BS2555
.4.T616

Caspar René Gregory.

Library of Princeton Theological Seminary
DEC 31 1900
Division BS2555
Section .4.T616
No.

Leipzig, 19 May 1879.

Wann wurden unsere Evangelien verfaßt?

In allgemeinfaßlicher Weise

beantwortet

von

Constantin Tischendorf.

Leipzig, 1865.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Volksausgabe. Preis: 7½ Ngr.

Wann wurden unsere Evangelien verfaßt?

In allgemeinfaßlicher Weise

beantwortet

von

Constantin Tischendorf.

Leipzig,
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1865.

Einleitung.

Als der deutsche evangelische Kirchentag im September 1864 zu Altenburg sich vorzugsweise mit den neuesten Bearbeitungen des Lebens Jesu beschäftigte, wurde ich von lieben Freunden aufgefordert auch meinerseits ein Wort darüber an die große Versammlung zu richten. Ich that es, indem ich theils darlegte, daß der Franzose Renan mit der Anschauung des heiligen Landes einen argen Misbrauch getrieben, theils andeutete, daß die älteste Kirchengeschichte und die Geschichte des heiligen Textes die sichersten Waffen gegen die Angriffe auf unsere Evangelien darreichen. Der kurze Vortrag fand Anklang; ein Berichterstatter der Allgemeinen Kirchenzeitung schrieb noch am 3. Juni dies. Jahr. davon: „Referent getraut sich zu behaupten, daß auf dem Kirchentage zu Altenburg kaum das Wort eines Andern so gezündet hat wie die wenigen Worte Tischendorf's, eben weil er sich auf einem Gebiete bewegt, auf dem es ihm zur Zeit Niemand gleich thut, und weil, wenn die Geschichte spricht, dann alle Philosophie verstummen muß."

Eben deshalb weil meine langjährigen Forschungen mich mit Thatsachen vertraut gemacht, von denen für die große Frage, die gegenwärtig die Christenheit bewegt, das hellste Licht gewonnen wird, hielt ich's für Pflicht meine Andeutungen zu Altenburg in genauerer Ausführung zu veröffentlichen. Mitte März dieses Jahres erschien meine Schrift. Sie fand so große Theilnahme, daß schon nach 3 Wochen kein einziges der gedruckten 2000 Exemplare noch vorräthig war, sowie auch sofort eine französische und eine englische Uebersetzung

unternommen wurden; eine zweite Auflage erschien daher bereits im Monat Mai.

Um dieselbe Zeit drückte mir der Vorstand des Volksschriftenvereins zu Zwickau den Wunsch aus, eine dem allgemeinen Verständniß noch näher gebrachte Bearbeitung meiner Schrift seiner Sammlung einzureihen. Trotz großer Arbeiten, die auf mir lasteten, unterzog ich mich selbst dieser Bearbeitung; es war mir eine erwünschte Gelegenheit, auch einmal zu einem Kreise von Lesern zu sprechen, denen die meisten meiner Schriften unzugänglich sind, während doch die letzten und besten Früchte meiner Forschungen gerade der ganzen christlichen Gemeinde zugedacht sind.

Wenn nun auch die Schrift, wie ich sie dem freundlichen Leser hiermit übergebe, hinter dem volksthümlichen Tone vieler anderen Schriften des Vereins zurücksteht, was schon der Inhalt selbst mit sich bringt, so hoff' ich doch, daß sie allgemein verständlich sein wird. Ihr Hauptzweck ist, darüber aufzuklären, wie gewiß es sei, daß unsere theueren Evangelien wirklich aus der Zeit der Apostel und wirklich von den heiligen Männern herstammen, nach denen sie benannt werden; zugleich aber soll sie den Leser einen Blick in eine der interessantesten und wichtigsten Zeiten der christlichen Kirche thun lassen.

Als ich die neue Bearbeitung meiner Schrift zu dem schönen Zwecke des Volksschriftenvereins übernahm, hat mir der Vorstand desselben dabei noch einen besonderen Wunsch ausgedrückt, den Wunsch nämlich, eine Erzählung vom Gange meiner Forschungen und namentlich von der Entdeckung der Sinaibibel beizufügen, welcher letzteren ein Ehrenplatz unter den Beweismitteln gebührt, die sich in dieser Schrift benutzt finden. Nun sind freilich schon öfters ähnliche Darstellungen gegeben worden, von mir und von Anderen, sie mögen aber doch wohl den meisten Lesern des Volksschriftenvereins unbekannt geblieben sein. Indem ich daher dem Wunsche des Vorstands nachzukommen suche, wünsch' ich nur meinerseits, daß an der Darstellung die erbauliche Seite nicht fehlen möge.

Nachdem mehrere meiner Jugendarbeiten, darunter zwei gekrönte theologische Preisschriften, mit wohlwollender Nachsicht aufgenommen worden waren, setzt' ich mich im Jahre **1839** daran, das Neue Testament in derjenigen Sprache, in

welcher es die Apostel verfaßt haben, d. h. in der griechischen, zu bearbeiten und dabei die seit drei Jahrhunderten gewonnenen gelehrten Hilfsmittel zur Herstellung desjenigen Textes, der einst aus den Händen der heiligen Apostel hervorgegangen, zu benutzen. Im Herbste des Jahres **1840** erschien diese Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. Aber unter der Ausarbeitung derselben war ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die angedeuteten Hilfsmittel, um sie recht gebrauchen zu können, viel genauer untersucht werden müßten, als es bis dahin geschehen war, und ich stellte mir selbst die Aufgabe einer solchen neuen Untersuchung. Diese Aufgabe machte große Reisen nöthig, wozu nicht nur viel Zeit, Geschick und Fleiß gehörte, sondern auch viel Geld. Am letzteren fehlte es. Die theologische Fakultät zu Leipzig hatte das Unternehmen der Königlich Sächsischen Regierung empfohlen, und als dies erfolglos geblieben, verwandte sich dafür der damalige Regierungsbevollmächtigte bei der Universität, Dr. von Falkenstein. Die Folge davon war, daß mir hundert Thaler Reiseunterstützung ausgezahlt und eine gleiche Summe fürs nächste Jahr zugesagt wurde. Mit diesen Mitteln schien es freilich ganz unmöglich eine längere wissenschaftliche Reise ins Ausland zu machen. Doch stand ich in dem Glauben: Dem Muthigen hilft Gott, und: Er läßt's den Aufrichtigen gelingen. Mit unbezahltem Rocke reis'te ich am Reformationsfesttage **1840** nach Paris ab; die Reise kostete damals fünfzig Thaler; ich kam daher mit den andern fünfzig Thalern, die ich besaß, in Paris an.

Doch ich will den Leser nun nicht Schritt für Schritt weiter führen. In Paris fand ich Männer die sich für mein Unternehmen interessirten; eine Arbeit gelang nach der andern. Indem ich für die Zukunft sammelte, konnt' ich zugleich Einzelnes verwerthen, um den Bedürfnissen des Augenblicks zu genügen. Ich lag nicht nur zwei Jahre lang den Forschungen auf den reichen Pariser Bibliotheken ob, sondern ich bereis'te von da aus für dieselben Zwecke auch Holland und England. Von Paris ging ich im Januar **1843** nach der Schweiz und nach längerem Aufenthalt in Basel über Südfrankreich nach Italien, wo ich auf den Bibliotheken zu Rom und Neapel, zu Florenz, Venedig und Modena, zu Mailand und Verona und zu Turin thätig war. Von Italien aus trat ich im April **1844** eine Reise nach dem Orient an:

Aegypten mit den koptischen nach dem heiligen Makarius benannten Klöstern an den Natronseen der libyschen Wüste, der Sinai in der arabischen Wüste, Jerusalem mit Bethlehem und San Saba am todten Meere, Nazareth mit seiner Nachbarschaft im Osten und Westen, Smyrna und die Johannisinsel Patmos, Beirut, Constantinopel mit den Prinzeninseln, Athen: das waren die Hauptpunkte meiner orientalischen Forschungen. Nachdem ich noch auf der Heimreise die Bibliotheken zu Wien und zu München benutzt hatte, kehrte ich im Januar 1845 nach Leipzig zurück.

Die ganze Reise hatte fünftausend Thaler gekostet. Woher diese dem Wandersmanne, der 1840 von Leipzig mit weniger als nichts abgereist, gekommen seien, das wird dem Leser räthselhaft genug erscheinen. Doch gab ich schon Andeutungen wie das Räthsel zu lösen, und andere werden noch folgen. Ein kleines Kunststück und eine große Begeisterung stecken freilich dahinter. Aber vor Allem wird der Leser fragen, worin denn eigentlich die Arbeiten bestanden, denen ich in Einem Zuge fast fünf Jahre Reisen durch einen großen Theil Europa's, durch Theile von Afrika und Asien gewidmet.

Ich sprach, vor diesen Reisemittheilungen von einer neuen Ausgabe des Neuen Testaments in derselben Sprache in der es die Apostel verfaßt haben. Darauf müssen wir jetzt zurückgehen. Bald darauf als die Apostel ihre Schriften verfaßt hatten, wurden sie abgeschrieben; ja indem Abschrift von Abschrift gefertigt wurde, wurden sie in großer Menge bis ins 16. Jahrhundert vervielfältigt, wo an die Stelle des Abschreibens die Buchdruckerpresse trat. Bei den vielen Abschriften liefen von Anfang an manche Flüchtigkeiten und Versehen unter; auch erlaubte man sich unberufener Weise, obgleich in guter Meinung, da und dort Aenderungen, bald im Ausdrucke, bald in der Sache selbst; man ließ weg, oder, und dies geschah vorzugsweise, man setzte hinzu.

Als man im 16. Jahrhundert die ersten gedruckten Ausgaben des griechischen Textes veranstaltete, druckte man einige Handschriften ab, die eben zur Hand waren. Diese ersten Druckausgaben wurden verbreitet und öfter wiederholt; man gewöhnte sich den Text derselben mit besonderer Achtung zu behandeln, ohne zu wissen, ob er auch genau den im ersten Jahrhundert geschriebenen Text enthalte. Bald fand man aber auf den Bibliotheken Europa's alte Handschriften von

tausendjährigem Alter und ersah aus ihnen, daß der gedruckte Text in manchen Stücken von dem ihrigen abwich. Auch war in den frühesten Jahrhunderten schon der griechische Text in verschiedene Sprachen übersetzt worden, in die lateinische, in die syrische, in die ägyptischen und andere Sprachen. Von diesen Uebersetzungen fanden sich gleichfalls alte Handschriften vor, ihre Untersuchung bestätigte es, daß viele Verschiedenheiten des heiligen Textes seit sehr langer Zeit vorhanden sind. Dasselbe bewiesen endlich diejenigen biblischen Stellen, welche vom 2. Jahrhundert an die Kirchenväter ihren Werken einverleibt haben. Kurz, es stand nach alledem fest, daß der Text der Apostel, indem er fünfzehnhundert Jahre lang durch Abschriften, sei es griechisch oder lateinisch oder in einer andern Sprache, fortgepflanzt wurde, eine große Mannigfaltigkeit angenommen hatte, die es unklar werden ließ, was an jeglicher Stelle der Apostel selbst geschrieben.

Manche gelehrte Männer haben sich nun auch längst bemüht, den gebräuchlichen Text von fremden Zuthaten zu reinigen, und in neuerer Zeit begriff man, daß es am zweckdienstlichsten wäre, den gebräuchlichen Text ganz beiseite zu lassen und statt dessen einen neuen aus den ältesten und besten Quellen unmittelbar zu schöpfen. Der zuletzt ausgesprochene Gedanke ist ohne Zweifel der richtige; auf diesem Wege, und nur auf diesem ist es möglich den Text und die Texteswissenschaft zu reformiren, das heißt, unsern Text so nah als möglich auf den apostolischen Text zurückzuführen und das Urtheil der Gelehrten über dasjenige, was an jeder Stelle gedruckt oder geschrieben vorgefunden wird, zu regeln und zu klären. Um aber diese Reform gründlich ausführen zu können, dazu ist's vor allem nöthig, daß die Grundlagen gesichert, d. h. aufs Genaueste bearbeitet seien. Daß dies noch keineswegs geschehen war, soviel auch tüchtige und berühmte Männer im Laufe von Jahrhunderten daran gearbeitet hatten, — wir nennen nur Erasmus, Robert Stephanus, Theodor Beza, Mill, Wetstein, Bengel, Griesbach, Matthäi, Scholz — davon überzeugt' ich mich **1840** bei Ausarbeitung meiner ersten Ausgabe des Neuen Testaments, und daraus entsprangen meine Reiseunternehmungen. Ich sah es dabei darauf ab, die auf den europäischen Bibliotheken vorhandenen ältesten griechischen Handschriften des Neuen Testaments von neuem und zwar erschöpfend zu bearbeiten. Am

zweckmäßigsten erschien es mir hierbei, die wichtigsten dieser Dokumente einzeln selbst auf's Genaueste herauszugeben, damit sie zum Gesammteigenthum der Kirche gemacht würden und selbst für den Fall der Vernichtung der einzelnen Originale für die wissenschaftliche Benutzung gerettet wären.

Neben und mit den griechischen Handschriften machte ich, wegen ihrer besonderen Wichtigkeit, die ältesten lateinischen zum Gegenstande meiner Nachforschungen. Auch dehnte ich sehr bald diese dokumentlichen Arbeiten auf den griechischen Text des Alten Testaments aus, der schon von den Aposteln statt des hebräischen größtentheils befolgt worden ist, aber trotz der hieraus folgenden hohen kirchlichen Bedeutung noch viel mehr als der Text des Neuen Testaments seit 2000 Jahren in Verwirrung gerathen ist. Ein anderes Gebiet meiner Forschungen war das der sogenannten Neutestamentlichen Apokryphen, über welche der Leser in der vorliegenden Schrift genaueren Aufschluß erhält; sie stehen in vielfachem Zusammenhange mit den kanonischen Büchern des Neuen Testaments und bieten über das christliche Alterthum wichtige Aufklärungen. Viele Schriften dieser Art waren in den Bibliotheken noch unbeachtet geblieben, und kaum eine einzige der schon bekannt gemachten hatte hinlänglichen Fleiß erfahren. Zuletzt wollte ich alle vor etwa 1000 Jahren geschriebenen, und noch vorhandenen, griechischen Handschriften, auch diejenigen eingeschlossen, welche nicht die Bibel betreffen, zu einem solchen Werke verarbeiten, aus welchem man viel besser, als es bisher irgend möglich war, lernen könnte, wie die alten Handschriften in den verschiedenen Zeiten und Ländern geschrieben worden sind, wodurch also auch gelehrt würde, was sehr wenige Gelehrte verstehen, warum diese Handschrift im vierten, diese im fünften, diese im achten Jahrhundert geschrieben sein muß, ohne daß doch die Jahreszahl dabei notirt steht.

Damit hab' ich Dir also, lieber Leser, im Allgemeinen angegeben, worauf meine Reiseforschungen gerichtet waren. Das nimmt sich wahrscheinlich zunächst allzu gelehrt aus, aber vom gelehrten Hintergrunde geht's ins Leben hinein. Denn zwei Hauptstücke dieser Arbeiten, um nur von ihnen zu reden, die Aufhellung der Geschichte, die der heilige Text durchlaufen hat, und die Wiederherstellung des ächten wahren Apostoltextes, wovon unser Glaube, unser Christenthum so sehr abhängt, sind das nicht Arbeiten, die auch Dir nicht

gleichgiltig sind? Hat nicht daran die ganze Christenheit ein Interesse? Daß dem so sei, haben meine eigenen Lebenserfahrungen bewiesen durch die außerordentliche Theilnahme, die mir in den verschiedenen Ländern der christlichen Welt geworden ist.

Aber ein Ziel, das mit den angedeuteten Studien zusammenhing und zugleich über denselben stand, hab' ich noch nicht genannt; es ist dasjenige, das mich über das Mittelländische Meer hinüber nach Afrika und Asien lockte. Unsere europäischen Bibliotheken haben diejenigen Schätze, denen ich nachging, zum größten Theile aus den Klöstern des Orients gewonnen, in denen seit frühen Jahrhunderten durch die Hand fleißiger Mönche die heiligen und auch andere Schriften abgeschrieben und von allen Seiten her gesammelt wurden. Sollte dort, in den Winkeln der Klöster, der griechischen, der koptischen, der syrischen, der armenischen, nicht noch das eine oder das andere Schriftdenkmal verborgen geblieben sein? Wäre nicht jedes Pergamentblatt, das sich da noch vorfände mit Schriftzeugnissen des 5., des 6., des 7. Jahrhunderts, ein kleiner Schatz, eine erkleckliche Bereicherung der christlichen Wissenschaft?

So fragt' ich mich, und daher stand seit dem Ende des Jahres 1842 meine Sehnsucht nach dem Morgenlande. Ich hatte zu jener Zeit eine Arbeit vollendet, der in Europa die größte Anerkennung zu Theil wurde. Eine theologische Fakultät Preußens übersandte dem 27jährigen Verfasser das Ehrendoktorat der Theologie und kam damit einer andern in der Schweiz zuvor, welche mir die gleiche Absicht zu erkennen gab; drei außerdeutsche Regierungen knüpften die Verleihung ihres Ordens daran, mehrere andere ehrten den Verfasser mit großen goldenen, für wissenschaftliche Verdienste bestimmten Medaillen; ja eine, die holländische, ließ auf Antrag ihrer gelehrten Theologen eine solche Medaille eigens für das Werk prägen. Du fragst ohne Zweifel: Aber was war dies für ein Werk?

Es lag in Paris eine von den damals bekannten drei wichtigsten Handschriften des griechischen Neuen Testaments. Geschrieben im 5. Jahrhundert, darauf im 7. und 9. Jahrhundert unter zahlreichen Aenderungen überarbeitet, war sie im zwölften gänzlich abgewaschen worden, um auf das abgewaschene und von neuem geglättete Pergament, dergleichen

damals selten und kostbar war, Abhandlungen eines alten Kirchenvaters, Namens Ephräm, zu schreiben. Im 17. Jahrhundert hatte man zuerst Spuren der alten abgewaschenen Schrift bemerkt; im 18. hatte der Schweizer Theolog Wetstein Versuche gemacht sie zu lesen; aber am Ausgang desselben Jahrhunderts erklärte der Pariser Bibliothekar dem Theologen Griesbach aus Jena, es sei für das Auge eines Sterblichen unmöglich die schon 6 Jahrhunderte früher so gründlich vernichtete Schrift mit einiger Genauigkeit noch zu entziffern. Im Jahre 1834 ließ die französische Regierung durch chemische Mittel eine größere Lesbarmachung der verblichenen Schriftzüge versuchen; aber ein zu dieser Zeit in Paris anwesender Theolog aus Leipzig war mit seinen Versuchen einer bessern Lesung so unglücklich gewesen, daß er öffentlich erklärte, eine Herausgabe des Textes selbst mit Mitteln der französischen Regierung sei bei diesem Zustande der Handschrift unausführbar. Nichtsdestoweniger gelang mir in den Jahren 1841 und 1842 die vollständige Entzifferung der Urkunde, sogar unter genauer Unterscheidung der verschiedenen Hände, die darin thätig gewesen. Dies erregte denn allerwärts Verwunderung und Anerkennung.

Mit diesem Erfolge und den daran geknüpften Auszeichnungen wuchs mir der Muth; ich sah es nun für eine Pflicht an, durch Aufbietung aller meiner Kräfte das zu erreichen, was von einer andern Seite geradezu als chimärenhaft bezeichnet worden war. Auch die Regierung des engern, des sächsischen Vaterlands ließ mich nicht im Stiche; sie ehrte mich durch fernere Unterstützungen; König Friedrich August II. und sein erlauchter Bruder Johann, selbst im Fache der heiligen Schrift hochgelehrt, schenkten dem jungen Sachsen ihre persönliche Gunst. Dazu erboten sich auch mehrere Gönner der Wissenschaft, in Frankfurt, in Genf, in Rom, in Breslau, zu edelmüthiger Betheiligung an meinem Werke.

Doch ich führe meine Leser in keine weiteren Einzelnheiten jener Reisen ein, obschon sich manches Interessante daraus mittheilen ließe, wie z. B. die mir in einer längeren Audienz im Mai 1843 bewiesene überaus wohlwollende Theilnahme des Papstes Gregor des XVI., oder mein Verkehr mit dem vielbewunderten Sprachenkenner Cardinal Mezzofante, der sogar ein paar griechische Verse auf mich dichtete. Wir gehen vielmehr sogleich zur orientalischen Reise vom Jahr

1844 über. Es war, wie schon erwähnt im April 1844, als ich mich zu Livorno nach Aegypten einschiffte. Meine Hoffnung auf Entdeckung mancher kostbarer Ueberbleibsel von Handschriften, besonders biblischen, des hohen christlichen Alterthums wurde schon auf dieser Reise über alles Erwarten erfüllt. Die Perle darunter stammte vom Sinai. Als ich im St. Katharinenkloster am Fuß des Sinai im Mai 1844 die Bibliothek untersuchte, stand in der Mitte derselben ein großer breiter Korb mit einer Anzahl alter Pergamentreste. Der Bibliothekar, ein wohlunterrichteter Mann, sagte mir, daß ähnliche Ueberreste, zwei Körbe voll, ins Feuer geworfen worden seien. Wie groß war daher mein Erstaunen in der dritten Füllung des verhängnißvollen Korbes eine beträchtliche Anzahl Blätter von einer griechischen Bibel des Alten Testaments zu finden, die mir sogleich den Eindruck einer der ältesten, die ich je gesehen, machte. Ich hatte die große Genugthuung, von diesen Blättern etwa den dritten Theil, 43 Blätter, ohne große Mühe und Kosten zu erlangen; war doch der ganze Inhalt des Korbes so nahe daran, ins Feuer zu wandern. Dennoch gelang es mir nicht auch die übrigen Blätter zu erwerben; ich hatte gegenüber der völligen Unkenntniß der Sache die zur Erreichung meines Zweckes nöthige Zurückhaltung versäumt. Indem ich eine ganze Seite mit Text von Jesaja und Jeremia abschrieb, empfahl ich wenigstens die sorgsamste Aufbewahrung der Reste und aller ähnlichen, die sich noch finden sollten, dringend an.

Bei meiner Rückkehr nach Sachsen fehlte es nicht an Gelehrten, die zu begreifen schienen, welchen Schatz ich mitgebracht. Nur behandelte ich den Fundort als mein Geheimniß; die vorbehaltene Erwerbung der zurückgebliebenen Theile machte mir dies zur Pflicht. Meine ganze reiche Handschriftensammlung aus dem Oriente überließ ich der vaterländischen Regierung gegen die Deckung der mir noch gebliebenen Reiseschulden; ich hatte derselben schon vorher erklärt, daß ich sie aus Dankbarkeit als Mitbesitzerin betrachtete. Während einige fünfzig Handschriften, darunter sehr seltene und wichtige, meinen eigenen Namen erhielten, als sie auf der Leipziger Universitätsbibliothek niedergelegt wurden, benannte ich zu einem bleibenden Gedächtnisse dankbarer Pietät die Sinaitischen Fragmente nach dem Könige Friedrich August und gab sie, indem ich jeden Buchstaben und jedes Zei-

chen mit strenger Genauigkeit auf Stein drucken ließ, in einem Prachtwerke zu Leipzig 1846 heraus.

Bei allen Arbeiten, die sich nun in der Heimath an meine Reiseforschungen knüpften, verlor ich den entdeckten fernen Schatz nicht aus den Gedanken. Durch einen einflußreichen Freund, den ich am Hofe des Vizekönigs von Aegypten gefunden, betrieb ich die Erwerbung; derselbe schrieb mir aber, in Folge gethaner Schritte, daß die Mönche des Klosters seit meiner Abreise recht wohl wüßten, daß sie einen Schatz besitzen, und daß sie diesen um keine Summe veräußern möchten.

Da entschloß ich mich zu einer neuen orientalischen Reise, in der Absicht, das für den heiligen Text so wichtige Original im Kloster abzuschreiben. Im Januar des Jahres 1853 verließ ich Leipzig und schiffte mich in Triest nach Aegypten ein; im Februar befand ich mich zum zweiten Male im Sinaikloster. Ich war auf dieser zweiten orientalischen Reise wo möglich noch glücklicher als auf der ersten in Auffindung kostbarer Bibeldokumente; aber von jenem Schatze des Jahres 1844 erhielt ich keine Nachricht, noch fand ich selbst eine Spur davon auf. Doch eine Spur allerdings; denn ich fand in einer andern Handschrift einen kleinen Fetzen mit 11 kurzen Zeilen auf jeder Seite aus dem 1. Buch Mosis; es diente mir zum Beweise, daß die Handschrift ursprünglich das ganze Alte Testament enthalten hatte, aber längst größtentheils vernichtet sein mußte.

Als ich nach meiner Heimkehr eine neue Sammlung christlicher Urkunden vom höchsten Alterthume herauszugeben begann, brachte ich im 1. Bande 1854 auch jene schon 1844 von mir abgeschriebene Seite der am Sinai zurückgebliebenen Handschrift zum Vorschein, ohne jedoch auch jetzt den Fundort anzugeben; wohl aber erklärte ich öffentlich, daß ich die Ehre der Entdeckung auch hinsichtlich jener übrigen uralten Bibelfragmente, wohin sie auch später gekommen sein möchten, für mich in Anspruch nehmen müsse. Ich vermuthete nämlich, daß sie durch einen der gelehrten Reisenden, die nach mir den Sinai besucht, bereits nach Europa überführt seien.

Ich hatte nun zur Verarbeitung reichen Materials zu schreiten; ich fügte auch zu einer schon 1849 unternommenen zweiten Reise nach Paris neue Reisen durch Deutschland, in die Schweiz und nach England und mußte einer unterdessen

nöthig gewordenen siebenten Auflage meines griechischen Neuen Testaments, mehrere Jahre emsigster Arbeit widmen: nichtsdestoweniger war ich einem Herzensdrange nach neuen orientalischen Forschungen hingegeben. Aus verschiedenen Gründen, besonders weil ich wußte, daß der Name des Kaisers von Rußland mit der größten Verehrung in den orientalischen Klöstern genannt wird, wandte ich mich im Herbste **1856** mit dem Plane einer großen orientalischen Forschungsreise an die Kaiserlich Russische Regierung. Es fehlte in Petersburg keineswegs an Widerspruch gegen den fremden protestantischen Gelehrten, der mit einer Mission des griechisch-orthodoxen (rechtgläubigen) Kaisers in den Orient betraut sein wollte. Aber die gute Sache siegte; die Sympathien, denen mein Antrag in der kaiserlichen Familie selbst begegnete, waren von entscheidendem Einflusse auf den Kaiser. Im September **1858** wurde mein Antrag gutgeheißen und mir alle Fonds zur Verfügung gestellt, die ich verlangt hatte. Drei Monate später hatte ich die 7. Auflage meines Neuen Testaments nach dreijähriger Arbeit glücklich vollendet, und Anfang Januar **1859** reisete ich zum dritten Male in den Orient ab.

Kurz vorher hatte ich noch eine besondere Genugthuung gehabt. Ein mir befreundeter englischer Gelehrter war von der englischen Regierung zu dem gleichen Zwecke der Auffindung und Erwerbung alter griechischer Handschriften in den Orient gesandt worden. Trotz allen Goldes, über das er verfügt, hatte er fast nichts erwerben können, wie er in seinem Berichte an die Königlich Großbrit. Regierung dargelegt; in diesem Berichte steht aber zugleich, daß er gar nicht nach dem Sinai gegangen sei, denn, so heißt es wörtlich, „nach dem Besuche eines so eminenten Paläographen und Kritikers wie Dr. Tischendorf" habe nichts auf Erfolg hoffen lassen. Ich sah daraus wie gut ich daran gethan, mein Geheimniß vom Jahre **1844** nie zu verrathen.

Am letzten Januar begrüßte ich zum dritten Male im Laufe von **15** Jahren das St. Katharinenkloster. Ich wurde zu Ehren der Mission, die mir anvertraut war, mit besonderer Auszeichnung empfangen. Der Prior begrüßte mich mit dem Wunsche, daß es mir gelingen möge, neue Stützen für die göttliche Wahrheit aufzufinden. Er sagte damit mehr als er selber denken mochte.

Ich hatte nun bereits mehrere Tage mit Nachforschungen unter den Handschriften des Klosters zugebracht, und war so glücklich gewesen, manches Wichtige aufzufinden. Am 4. Febr. früh ließ ich für den 7. die Kamele zur Rückkehr nach Cairo bestellen. Am Nachmittage des genannten Tages machte ich mit dem Ikonomen des Klosters eine Wanderung auf benachbarte Berge, und als wir bei anbrechendem Dunkel ins Kloster zurückkehrten, bat mich derselbe, eine Erfrischung in seiner Zelle anzunehmen. Wir waren kaum eingetreten, als der Ikonom, anknüpfend an unsere vorherige Unterhaltung, sagte: Hier habe auch ich eine Septuaginta (d. i. ein Exemplar des griechischen Alten Testaments, übersetzt von den „70" Dolmetschern). Er ging in eine Ecke des Zimmers, holte ein in ein rothes Tuch eingeschlagenes Paket und legte es vor mich auf den Tisch. Ich öffnete das Tuch und erblickte zu meinem höchsten Erstaunen die Sinaibibel, und zwar bestand sie nicht nur aus jenen 15 Jahre früher von mir aus dem Korbe hervorgezogenen Fragmenten des Alten Testaments, diese waren vielmehr noch mit andern Alttestamentlichen Stücken, besonders aber mit dem ganzen Neuen Testamente, sowie mit dem vollständigen Barnabasbriefe und einem Theile vom Hirten des Hermas vermehrt. (Diese weiteren Bestandtheile hatten sich bald nach meiner Abreise 1844 vorgefunden; man erkannte sogleich die Zusammengehörigkeit mit den von mir so angelegentlich anempfohlenen Fragmenten und legte alles zusammen.) In der freudigsten Aufregung, die natürlich weder der Ikonom, noch einer der andern anwesenden Brüder begriff, ersuchte ich darum, das Tuch mit seinem ganzen Inhalte in mein Zimmer tragen zu dürfen. Dort erst überließ ich mich dem Eindrucke dieses Ereignisses; ich wußte, daß ich das größte Kleinod in meinen Händen hielt, das für die Bibelforschung gefunden werden konnte, dasjenige, das alle ähnlichen in der Welt, mit denen ich mich im Laufe von 20 Jahren beschäftigt hatte, an Alter und an Wichtigkeit übertraf. Von einer solchen Stunde, solchen Erfahrung läßt sich keine Schilderung geben. Die Nacht war kalt; doch setzte ich mich sogleich daran, den Barnabasbrief abzuschreiben. Von dieser Schrift, die so nah an den Ursprung der christlichen Kirche hinanreicht, war der erste Theil im griechischen Originaltexte seit 2 Jahrhunderten umsonst gesucht worden. Und der Bar-

nabasbrief, so gut wie der Hirte des Hermas, war vom Ende des 2. bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts von vielen sogar als Bestandtheil des Neuen Testaments angesehen worden: daher eben befinden sich beide Schriften in der Sinaibibel, die in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, also etwa zur Zeit des ersten christlichen Kaisers, geschrieben worden ist.

Am 5. Februar ließ ich in aller Frühe den Ikonomen zu mir rufen. Ich wünschte die Handschrift sogleich mit mir nach Cairo zu vollständiger Abschrift zu nehmen. Da aber der Prior zwei Tage vorher nach Cairo abgereist war, um sich mit den Vorständen des Cairiner Mutterklosters zur Wahl eines neuen Erzbischofs nach Constantinopel zu begeben, und einer der Brüder gegen mein Verlangen Widerspruch erhob, so eilte ich am 7. früh selbst nach Cairo zurück, um dort wo möglich die Vorstände noch zu treffen und mich mit ihnen zu verständigen. Ein festlicher Abschied ehrte meinen dritten Weggang vom Kloster. Die russische Flagge wehte hoch über den Mauern des Klosters; Salutschüsse wurden unter vielstimmigem Echo gelöst; die vornehmsten Klosterbrüder gaben mir das Geleit bis in die nächste Ebene.

Dieselbe mich so fördernde Sympathie der Sinaibrüder fand ich auch in Cairo wieder. Die Prioren, die glücklicher Weise daselbst zurückgehalten worden waren, gewährten nach kurzer Ueberlegung meinen Wunsch und schickten sofort zur Abholung der Handschrift einen Eilboten zu Dromedar nach dem Sinai ab. Schon am 24. Febr. wurde das unschätzbare Kleinod zur Abschrift in meine Hände gelegt. Die Arbeit war gewaltig; denn es galt, über 110,000 Zeilen mit unzähligen, durch spätere Correktur schwierig gewordenen und sehr vielen verblichenen Stellen mit peinlicher Genauigkeit abzuschreiben, und die Temparatur des Cairiner Himmels fiel in den Monaten März, April, Mai niemals unter einige zwanzig Grad Reaumür Schatten.

Der fortwährende Verkehr mit dem Kloster gab mir Gelegenheit, demselben eine Schenkung des Bibeloriginals selbst an den Kaiser von Rußland, als Hort und Schutz des griechisch-orthodoxen Glaubens, nahe zu legen. Der Gedanke fand Anklang; doch stieß die Ausführung desselben auf ein unerwartetes Hinderniß. Der neue, in der Osterwoche einstimmig gewählte Erzbischof, der über eine solche Schenkung

endgiltig zu beschließen hatte, bedurfte noch der Weihe durch einen Kirchenfürsten und der Anerkennung Seitens der Hohen Pforte. Da erhob der Patriarch von Jerusalem Protest gegen seine Person. Indessen hoffte man in drei Monaten die offizielle Installirung erreicht zu haben. Darauf hin reiste ich Anfang Mai nach Jerusalem ab.

In Jaffa traf zu derselben Zeit der Großfürst Constantin von Rußland ein, der von Anfang an das lebhafteste Interesse an meiner Mission genommen; ich begleitete denselben nach Jerusalem. Ich nützte für meine Zwecke die alten Bibliotheken Jerusalems und des Klosters San Saba am todten Meere und ging darauf nach Beirut und Ladakia, nach Smyrna und nach der Insel Patmos. Auch auf diesen Wanderungen hatten meine Forschungen die glücklichsten Resultate; zur vereinbarten Zeit aber, Ende Juli, eilte ich nach Cairo zurück. Dort wartete meiner die unerwünschteste Täuschung; die Sinaitische Brüderschaft hatte nichts weniger als die Erfüllung ihrer Wünsche erreicht; der Patriarch von Jerusalem hatte seinen Protest auf's schroffste gesteigert; die fünf Deputirten des Klosters saßen seit Monaten rathlos in Constantinopel, da sie für ihre wohlverbrieften Rechte gegenüber dem Machtspruche des feindlichen Patriarchen kein Gehör bei der Pforte fanden.

Der Erzbischof und seine Freunde baten jetzt mich selber für die bedrohten Interessen des Klosters thätig zu sein. Ohne Zögern entschloß ich mich, als Vertrauter desselben, zur Unterstützung seiner Deputirten, nach Constantinopel abzureisen. Vom Fürsten Lobanow, dem russischen Gesandten bei der Hohen Pforte, auf's Wohlwollendste aufgenommen und in sein eigenes Landhaus an den Ufern des Bosporus einquartirt, war es mir möglich, der mir anempfohlenen Sache förderlich zu sein. Dennoch behielt der unversöhnliche, mächtige Gegner die Oberhand. Es ließ sich endlich nur auf dem Wege des persönlichen Erscheinens des Erzbischofs und durch eine Appellation desselben an die Gesammtheit der Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe die Erreichung des Ziels absehen, und in der That siegte noch vor Ablauf des Jahres infolge dieses Raths das gute Recht des Klosters. Indem ich aber diesen Rath persönlich nach Cairo überbrachte, verband ich damit einen, vom Fürsten Lobanow unterstützten Vorschlag zur Erreichung meines eigenen Zweckes.

Am 27. Septbr. traf ich in Cairo wieder ein. Ich empfing von den versammelten Brüdern und ihrem Erzbischofe die lebhafteste Dankesbezeugung für meine Thätigkeit in Constantinopel, und schon am 28. Septbr. legten sie unter Kundgebung des ehrendsten Vertrauens die Sinaibibel zur Ueberbringung nach Petersburg in meine Hände. Nach den Verhältnissen des Klosters konnte dies nur eine vorläufige, nicht definitive Ueberbringung sein; ich erhielt die Handschrift zunächst nur zu dem Zwecke, unter fortwährender Einsicht des Originals die genaueste Herausgabe desselben auszuführen.

In den ersten Octobertagen verließ ich das Nilland, als noch die Gluth des Südens auf seine Palmenhaine brannte, und am 19. November, als schon der nordische Winter über Petersburg hereinbrach, übergab ich meine reiche kostbare Sammlung von alten Handschriften in griechischer, syrischer, koptischer, arabischer und andern Sprachen Ihren Kaiserlich Russischen Majestäten zu Zarsko Selo. Die Sinaibibel glänzte als die Krone der Sammlung. Ich legte sofort dem Kaiser Alexander II. den Plan einer Herausgabe derselben vor, die zu einem der größten wissenschaftlichen Prachtwerke führen sollte, der Sache, wie des Kaisers würdig.

Glänzende Anerbietungen, mich in Petersburg ganz oder wenigstens für mehrere Jahre niederzulassen, glaubte ich nicht annehmen zu sollen; dagegen vollendete ich unter dreimaliger Reise nach Petersburg das schwierige, vier Foliobände umfassende Werk innerhalb dreier Jahre zu Leipzig.

Im October 1862 reiste ich nach Petersburg ab, um daselbst das ganze Werk zu überreichen. Der gnädige Kaiser, der mit Liberalität alle Kosten getragen und auch meinen Vorschlag genehmigt hatte, daß das für die Christenheit so wichtige Werk gerade zum tausendjährigen Jubelfeste der russischen Monarchie erschiene, verschenkte den größten Theil der Exemplare in der gesammten christlichen Kirche. Die größte Anerkennung hat sich denn auch dafür in der gesammten christlichen Kirche, ohne Unterschied des Bekenntnisses, kund gegeben. Selbst der Papst sprach dem Herausgeber in einem Handschreiben seinen „Glückwunsch“ und seine „Bewunderung“ aus. Und erst vor wenig Monaten ehrten die beiden vornehmsten Universitäten Altenglands, Cambridge und Oxford den Entdecker und Herausgeber der Sinaibibel voll

herzlicher Ueberschwenglichkeit und in seltenster Weise dadurch, daß sie ihm in feierlichen Universitätsversammlungen ihre höchste akademische Würde verliehen.

Ein gelehrter würdiger Greis erklärte bei dieser Gelegenheit, er möchte lieber die Sinaitische Handschrift als den Koh-i-noor („Berg des Lichts"; es ist ein auf Millionen geschätzter großer Diamant) der Königin von England entdeckt haben.

Was mir aber noch höher steht als alle schmeichelhaften Kundgebungen der Anerkennung und des Dankes, deren Lebhaftigkeit durch Ausbrüche unverständiger Eifersucht nicht geschmälert werden konnte, das ist die Ueberzeugung, daß uns die Sinaibibel in dieser an widerchristlichem Wesen so reichen Zeit von der Vorsehung als eine wahre Leuchte für das heilige Schriftwort, zur Vertheidigung seiner Wahrheit, wie zur Feststellung seiner unverfälschten Form, geschenkt worden ist.

Eines meiner größten Anliegen ist es daher auch jetzt, das Neue Testament sorgfältig aus der Sinai-Urkunde ins Deutsche zu übertragen. Bei dieser Uebertragung werde ich zugleich in einem ausführlichen Vorworte alle die Fragen zu beantworten suchen, die mir der wißbegierige Leser über den heiligen Text, wie er ihn in seiner Lutherbibel in Händen hat, etwa stellen könnte.

Leipzig, am 6. Sonntage nach Trinitatis 1865.

Wie steht's denn nun eigentlich um das Leben Jesu? Wie viele mögen sich heutzutage diese Frage vorgelegt haben. Denn wem wäre es unbekannt geblieben, daß in neuester Zeit gelehrte Leute Schriften über das Leben Jesu verfaßt haben, um zu zeigen, daß derjenige, den die Christenheit ihren Herrn nennt, in Wirklichkeit gar nicht so gelebt habe wie uns die Evangelien erzählen. Diese Schriften sind mit großem Eifer verbreitet und von sehr vielen gelesen worden. Manches darin mag unverstanden geblieben sein, aber das ist jedermann daraus deutlich geworden, daß es sich darum handelt, die Person des Heilands ihres göttlichen Charakters zu entkleiden.

Nun, ist dieser göttliche Charakter der Person Jesu ein wesentlicher Bestandtheil des Christenthums? Behalten wir nicht die herrliche christliche Moral übrig, wenn auch Christus selbst nicht Gottessohn gewesen? Wer das glauben könnte, der hat gar keinen oder einen ganz falschen Begriff vom Christenthum. Das Christenthum hängt nicht ab von der Moral Jesu, möchte man sie noch so herrlich finden, sondern von seiner Person. Auf die Person Christi ist die Kirche gegründet; sie ist der Eckstein; auf sie weis't auch die Lehre Jesu und die seiner Apostel aufs Bestimmteste zurück. Wären wir in Irrthum, wenn wir an diese Person in demselben Sinne glauben wie es die Evangelien lehren, so belöge und betröge die Kirche sich selbst; es wäre Zeit die Kirche aufzugeben.

Der Zusammenhang zwischen der Kirche und der Person

Jesu ist also ein so inniger, daß sich's um Sein und Nichtsein der Kirche handelt, wenn sich's um die Person Jesu handelt. Daß dem so sei, das fühlt auch das christliche Volk; es legt dafür selber Zeugniß ab, indem es sich so angelegentlich über das Leben Jesu, woraus die Person Jesu erkannt wird, aufzuklären sucht.

Daß unsere Evangelien Lebensbeschreibungen Jesu sind, das weiß jeder Leser. Ja, auf unseren Evangelien beruht geradezu das Leben Jesu; denn was wir noch außerdem aus dem hohen christlichen Alterthume von ihm erfahren, ist theils abhängig von den Evangelien, theils beschränkt sich's auf geringe Ergänzungen, theils geht's von der Absicht feindlicher Bekämpfung derselben aus. Daher geschah es denn auch, daß diejenigen, die sich am Leben Jesu, an seiner Wunderthätigkeit, am göttlichen Charakter seiner Person vergriffen, ihre Angriffe auf die Evangelien, auf ihre Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit richteten.

Wie war es aber möglich, die Evangelien nach ihrer Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit anzugreifen, diese Bücher, die Matthäus und Johannes, zwei unmittelbare Schüler und Apostel des Herrn, die Markus und Lukas, zwei vertraute Gehilfen und Begleiter der Apostel, verfaßt haben?

Nun, es wurde dadurch möglich, daß man läugnete, unsere Evangelien seien von denen verfaßt, deren Namen sie an der Stirne tragen. Fragst du, weshalb hierauf so viel ankomme? Deshalb, weil die Aussagen von unmittelbaren Augenzeugen wie Johannes und Matthäus, und von solchen Männern, die den Augenzeugen innigst nahe gestanden, wie Markus und Lukas, einen außerordentlichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit in ihren Aufzeichnungen haben. Dieser Anspruch wird um so beschränkter, um so geringer, je später nach den Begebenheiten die Verfasser ihre Schriften verfaßt haben, in je größerer Entfernung die Erzähler von den erzählten Thatsachen gestanden haben, so daß sie nur erzählen konnten, was sie erst von anderen vielleicht selbst nicht zuverlässigen Berichterstattern gehört oder gelesen hatten. Solchen Schriftstellern, die gar kein rechtes Zeugniß zu geben im Stande waren, die erst lange nach der Zeit Jesu, nur auf Grund von vorhandenen Aussagen und Gerüchten, ihre Berichte verfaßten, sucht man unsere Evangelien

zuzuschreiben, indem man sie von den Evangelisten, nach denen sie benannt sind, loszulösen sucht.

Augenscheinlich ist dies ein sicherer Weg zur Vernichtung der hohen Würde, der Autorität der Evangelien. Allerdings gibt es auch noch einen anderen bequemeren Weg, und auch dieser ist eingeschlagen worden. Aufgeklärte helle Köpfe haben nämlich schon längst gemeint, der gesunde Menschenverstand stehe höher als das was man göttliche Offenbarung heiße, und was von Wundern in der Schrift erzählt stehe, müsse man aus unvollkommenen Begriffen der damaligen Zeit herleiten, aus einer in Vorurtheilen befangenen Auffassung des Alten Testaments, auch aus der sogenannten Accommodation, wornach Jesus den jüdischen Erwartungen seines Zeitalters seine Reden und Handlungen angepaßt und sich selbst für mehr ausgegeben habe als er wirklich war.

Diese Verherrlichung des gesunden Menschenverstandes, die begreiflicher Weise für die Welt keinen geringen Reiz hat, ist allmälig zum modernen Unglauben gesteigert worden. Der moderne Unglaube besteht in der Lossprechung der Geister von Gott und Christenthum, wobei hohle Phrasen von Freiheit und Menschenwürde treffliche Dienste leisten. Ihm zufolge wird nicht etwa der Mensch in Sünden und mit dem Bedürfniß einer Erlösung, sondern als ein freies Wesen geboren, das für alles Gute und Schöne auszubilden ist und das Leben mit Anstand zu genießen hat. Daß derselbe mit den Evangelien so gut wie mit der ganzen Schrift schnell fertig wird, daß er sie als Ausflüsse eines veralteten überwundenen Standpunkts verachtet und als unbequeme Fessel der Sinnlichkeit ohne Weiteres abstreift, das ergibt sich von selbst.

Ein Kind des modernen Unglaubens ist aber auch jenes Pariser Machwerk vom Jahre 1863, das so viel Aufsehen in der Welt gemacht, das Leben Jesu von Renan. Dieses Buch hat nicht das Geringste mit einer ehrlichen Forschung gemein; es macht aus der Geschichte in bodenloser Willkür ein Zerrbild. Oder, was meinst Du, lieber Leser, wäre das Geschichtsforschung, wenn Renan z. B. den Johannes aus gekränkter Eigenliebe sein Evangelium schreiben läßt, voll Eifersucht auf Petrus, voll Haß gegen Judas? Wenn er die Sympathie der Frau des Pilatus mit Jesu daraus erklärt, daß diese den „sanften Galiläer", den „hübschen jungen

Mann" aus einem Fenster des Palastes, das auf den Tempelhof ging, bemerkt haben könne, und nun, bei dem Gedanken, sein Blut solle vergossen werden, nächtliches Alpdrücken bekommen habe? Wenn er die Auferweckung des Lazarus auf einen von Jesu selbst nachgesehenen Betrug des Lazarus und seiner in ihrem Fanatismus unzurechnungsfähigen Schwestern zurückführen will, indem sich der Kranke in Leichenkleidung in die Familiengruft habe einsperren lassen und unter einer fast epileptischen Aufregung Jesu, der an die Wirklichkeit des Todes geglaubt, aus der Grotte wieder herausgekommen sei? Wenn er den Kampf in Gethsemane mit den Worten erläutert: Vielleicht dachte er an die klaren Quellen Galiläa's zurück, wo er sich hätte erfrischen können, an den Weinstock und Feigenbaum, in deren Schatten er hätte ruhen, an die jungen Mädchen, die seine Liebe hätten erwidern können?

Diese wenigen Beispiele werden dem Leser genügen; er wird sich daraus selbst ein Urtheil über Renan's Buch bilden können. Daß es trotz aller Haltlosigkeit, trotz so widerlicher Entstellung der Thatsachen selbst in Deutschland eine außerordentliche Aufnahme gefunden, das beweis't nur, wie weit leider auch bei uns neben dem Mangel an Verständniß biblischer Geschichte der Geschmack eines dem Unglauben verfallenen Zeitalters verbreitet ist.

Aber auch die deutsche Wissenschaft trifft bei diesem Buche ein besonderer Vorwurf. Wie jene vorher geschilderte, den gemeinen Menschenverstand über die Offenbarung erhebende Betrachtungsweise der Bibel, die auf deutschem Boden erwachsen ist, der Ausgangspunkt des ganzen Buchs gewesen, so möchten jetzt deutsche Gelehrte auch noch ergänzen, was daran an wissenschaftlicher Grundlage fehlt. Dies führt uns zu den Angriffen auf die Aechtheit, auf den apostolischen Ursprung der Evangelien zurück; in dieser Beziehung liegt die Seichtigkeit der französischen Arbeit offen zu Tage, und doch verlangt vor allen der denkende prüfende Deutsche, wenn er das göttliche Ansehen der Evangelien preisgeben soll, daß man ihm nachweise, sie seien nicht wirklich von den Männern verfaßt, denen sie die Kirche zuschreibt.

Um zu wissen wie es hiermit stehe, muß die Beweisführung, deren sich die Gegner der Evangelien bedienen, genau geprüft werden. Bei dieser Beweisführung legt man

auf nichts einen höhern Werth als darauf, daß aus der Geschichte des 2. Jahrhunderts ersichtlich sei, die Evangelien seien erst nach Ablauf der apostolischen Zeit hervorgetreten. Man beruft sich dafür auf die älteste Literatur der Kirche; man behauptet, es fehle in den christlichen Schriften, die unmittelbar nach dem apostolischen Zeitalter verfaßt wurden, an Spuren einer Kenntniß und Benutzung unserer Evangelien, namentlich des Johanneischen, und schließt daraus, daß sie damals noch nicht vorhanden gewesen seien.

Ist dies begründet, gibt es eine solche Literatur in der Kirche, also eine Reihe von Schriften die etwa vom Ende des 1. Jahrhunderts bis zum Jahre 50 des 2. Jahrhunderts geschrieben wurden, und wir sehen uns darin umsonst nach Spuren vom Vorhandensein unserer Evangelien um, so steht es in der That mißlich um die Behauptung und die Annahme der Kirche, daß dieselben Evangelien schon in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts von den heiligen Männern, deren Namen sie tragen, verfaßt worden seien. Nur eins könnten wir wohl von vornherein gegen eine solche Beweisführung einwenden, nämlich, daß sichs fragt, ob auch die betreffende Literatur von solcher Art und von solchem Umfange gewesen sei, um aus ihrem Stillschweigen über die Evangelien, aus ihrer Nichtanwendung von evangelischen Citaten eine so wichtige Folgerung ziehen zu können. Man konnte ja vieles Vortreffliche schreiben, und mußte deshalb nicht gerade unsere Evangelien benutzen und wörtlich anführen. Eine ganz andere Bedeutung freilich hätte es, wenn sich das Gegentheil herausstellen sollte, wenn sich nämlich in den Schriften, die bald nach dem apostolischen Zeitalter niedergeschrieben wurden, unsere Evangelien bereits benutzt fänden, wenn sie darin vielleicht schon mit großem Respekt behandelt, etwa gar schon als kanonische, heilige Schriften ausgezeichnet worden wären. In diesem Falle, das ist klar, wäre es eine ausgemachte Sache, daß unsere Evangelien wirklich in der apostolischen Zeit selbst verfaßt worden sind, was die Gegner derselben aus allen Kräften bestreiten und leugnen.

Der Verfasser dieser Schrift ist mit vielen redlichen Forschern der Ueberzeugung, daß die gewissenhafte Prüfung der Sache in der That gerade das Gegentheil von dem beweis't, was die Gegner der Evangelien, was vorzugsweise die Gegner des Johanneischen Evangeliums, des wichtigsten

und entscheidendsten unter allen vier, beweisen zu können glauben. Es wird daher zur willkommenen Aufklärung über diese wichtige Angelegenheit dienen, wenn wir die Prüfung sofort selbst unternehmen, wenn wir mit aller Strenge untersuchen, ob die früheste christliche Literatur gegen unsere Evangelien oder für dieselben Zeugniß ablegt.

Wir beginnen damit, daß wir uns in die letzten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts versetzen und uns umsehen, wie es damals hinsichtlich unserer Evangelien in der Christenheit aussah. Da sehen wir denn, daß in allen Theilen der Kirche unsere Evangelien als heilige Schrift galten. Es sind zu jener Zeit in den verschiedensten Ländern von den angesehensten Kirchenlehrern Schriften verfaßt worden, in denen wir unsere Evangelien an sehr vielen Stellen benutzt und als apostolische heilige Bücher behandelt sehen. Zu Lyon, wo die erste christliche Kirche Galliens gegründet worden, verfaßte in den letzten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts der Bischof Irenäus ein großes Werk über die frühesten, namentlich gnostischen Häresien (Ketzereien), d. h. philosophische, die Kirchenlehre eigenwillig verändernde Lehrsysteme, und bediente sich darin zur Bekämpfung der philosophischen Irrthümer überall der Evangelien. Die Zahl der Stellen, wo dies geschieht, beträgt gegen 400; derjenigen mit Citaten aus Johannes allein sind mehr als 80. Desgleichen wirkte im proconsularischen Afrika zu Carthago vom letzten Jahrzehnt des 2. Jahrhunderts an der charaktervolle, gelehrte Tertullian, und in seinen zahlreichen Schriften stehen viele hundert Stellen unseres evangelischen Textes als entscheidende Beweisstellen; aus dem Evangelium des Johannes allein über zweihundert. Dasselbe gilt ferner von Clemens, dem berühmten Lehrer der Katechetenschule zu Alexandrien in Aegypten ums Ende des 2. Jahrhunderts. Dazu kommt ein, nach dem Auffinder Muratori gewöhnlich benanntes Verzeichniß der in frühester Zeit als kanonisch, als heilig angesehenen Neutestamentlichen Bücher, das bald nach der Zeit des römischen Bischofs Pius (von 142 — 157) [1]) also etwa

---

[1]) Diese Zeitbestimmung ergiebt sich daraus, daß der Verfasser des Verzeichnisses schreibt: Den „Hirten" schrieb ganz neulich, zu unserer Zeit, in der Stadt Rom Hermas, als Pius, der Bruder desselben, den bischöflichen Stuhl von Rom inne hatte.

um 170, und zwar wahrscheinlich zu Rom niedergeschrieben wurde. In diesem Verzeichnisse, der damals für kanonisch in der Kirche geltenden Bücher des Neuen Testaments stehen gleich an der Spitze die vier Evangelien. Zwar sind die ersten Zeilen dieses Schriftstücks, welche Matthäus und Markus betreffen, verloren gegangen; aber nach den noch vorhandenen Schlußworten über Markus wird das Evangelium des Lukas als das dritte und das des Johannes als das vierte bezeichnet, so daß auch schon in so früher Zeit die allgemein üblich gewordene Reihenfolge der einzelnen Evangelien bezeugt wird.

Zwei andere Zeugnisse wollen wir gleichfalls schon an dieser Stelle vorführen, obgleich das eine in ein noch höheres Alterthum zurückreicht, wir meinen die beiden ältesten Uebersetzungen, die vom griechischen Texte des Neuen Testaments, der von den Aposteln selbst stammt, unternommen worden sind. Die eine ist die syrische und führt den Namen der Peschittho, die andere ist die unter den Namen der Itala bekannte lateinische, und beide enthalten an erster Stelle die vier Evangelien. Das kanonische Ansehen dieser vier Evangelien mußte in der Mutterkirche völlig entschieden sein, als man sie in die eigene Sprache der neubekehrten Christengemeinden, der lateinischen und der syrischen Christen übertrug. Nun, in welcher Zeit mag das geschehen sein? Die syrische Uebersetzung, die uns nach Asien in die Nähe des Euphrats führt, wird fast allgemein ins Ende des 2. Jahrhunderts gesetzt, und gute Gründe sprechen dafür, wenn uns auch ein ausdrücklicher Nachweis darüber fehlt. Die lateinische hingegen hatte vor dem Ende des 2. Jahrhunderts sogar schon eine gewisse öffentliche Geltung gewonnen; denn bereits der lateinische Uebersetzer des griechisch geschriebenen großen Werks des Irenäus gegen die Häresien, der um den Ausgang des 2. Jahrhunderts zu setzen ist (schon Tertullian folgt diesem Uebersetzer, wo er den Irenäus anführt), und Tertullian vom Ende desselben Jahrhunderts an befolgen den Text der Itala. Dieses Ansehen der lateinischen Evangelienübersetzung am Ende des 2. Jahrhunderts setzt nothwendig voraus, daß sie schon damals einige Jahrzehnte alt gewesen. Welch bedeutsame Thatsache für die Altersfrage der Evangelien dies sei, daß sie, und zwar in ihrer abgeschlossenen Vierzahl schon in der zweiten Hälfte des 2.

Jahrhunderts eine gemeinsame lateinische Uebersetzung, sowie auch eine syrische erhalten haben, darauf werden wir später nochmals zurückkommen.

Jetzt verweilen wir noch ein wenig bei den zwei ersten der vorher genannten großen Kirchenlehrer, bei Irenäus und Tertullian. Ihr Zeugniß über unsere vier Evangelien ist ein unbedingtes und noch von Niemand, auch nicht von den Gegnern des Johanneischen Evangeliums, in Zweifel gezogenes. Nur die Frage bleibt übrig, ob es auf ihre eigene Zeit beschränkt werden darf, das heißt, ob es weiter nichts beweist, als daß zu ihrer Zeit die Evangelien Geltung hatten. Irenäus gebraucht nicht nur die vier Evangelien in seinen Beweisführungen gegen die Irrlehrer mit voller Zuversicht und allem Nachdrucke; er ergeht sich auch in der Betrachtung, daß es nothwendiger Weise gerade vier Evangelien gebe, weder mehr noch weniger. Er vergleicht damit die vier Weltgegenden, die vier Hauptwinde, die vier Gesichter der Cherubim. Er sagt, die vier Evangelien seien die vier Säulen der über den Erdkreis verbreiteten Kirche, und erkennt in ihrer Vierzahl eine besondere Fügung des Weltschöpfers. Ist etwa diese Darstellung damit vereinbar, daß zur Zeit des Irenäus die vier Evangelien anfingen Ansehen zu gewinnen? Daß etwa an drei ältere damals noch ein jüngeres viertes sich anzuschließen suchte? Sind wir nicht vielmehr genöthigt anzunehmen, daß damals bereits ihr Ansehen ein althergebrachtes, ein vollkommen entschiedenes war, und daß auch ihre Vierzahl wie etwas längst und fest Abgeschlossenes vorlag, so daß der Bischof von Lyon darauf verfallen konnte, in der genannten sinnreichen Weise diese Vierzahl zu besprechen und zu erklären? Irenäus starb im zweiten Jahre nach dem Ausgange des 2. Jahrhunderts, aber er hatte in seiner Jugend noch zu den Füßen des greisen, von ihm hochverehrten Polykarp gesessen, der seinerseits des Evangelisten Johannes Schüler gewesen war, und auch mit anderen Augenzeugen der evangelischen Geschichte verkehrt hatte. Indem Irenäus dies selbst erzählt, gedenkt er zugleich voll Innigkeit der ihm unvergeßlichen Mittheilungen Polykarps von demjenigen, was derselbe aus dem Munde des Johannes und anderer Jünger Jesu gehört hatte, mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß alles mit der Schrift übereingestimmt habe. Doch hören wir ihn

selbst; so schreibt Irenäus in seinem Briefe an den Florinus[1]): „Ich sah dich, als ich noch jung war, in Unterasien bei Polykarp, als du im Glanze des kaiserlichen Hofes lebtest und um seinen Beifall bemüht warst. Denn was damals geschehen, hab' ich besser im Gedächtniß als was sich erst unlängst zugetragen. Was wir in der Jugend in uns aufnehmen, das verwächst ja gleichsam mit uns selbst und haftet uns fest an. Und so kann ich jetzt noch angeben wo der selige Polykarp bei seinen Vorträgen gesessen, wie er ein- und ausging, wie er gelebt und wie er ausgesehen; welche Reden er ans Volk gehalten; wie er von seinem vertrauten Umgange mit Johannes und mit den übrigen die den Herrn gesehen erzählte und ihre eigenen Reden anführte; wie er das was er von denen gehört hatte, die mit eigenen Augen das Licht des Lebens geschaut, in voller Uebereinstimmung mit der Schrift vortrug." Das schreibt also Irenäus selbst von seinem Verkehr mit Polykarp und von den Mittheilungen Polykarp's. Wer kann, wer darf nichts desto weniger argwöhnen, Irenäus habe kein Wort von Polykarp über das Evangelium des Johannes gehört? Die Zeit des Verkehrs des jungen Irenäus mit dem „greisen" Polykarp, der ums Jahr **165** in Smyrna den Märtyrertod erlitt, kann gewiß nicht später als ums Jahr **150** gesetzt werden.

Zu dieser Zeit also soll Irenäus von seinem Lehrer, dessen Mittheilungen über Johannes er ausdrücklich rühmt, gerade über das Evangelium des Johannes kein Wort gehört haben? Freilich führt uns ein Zeugniß Polykarp's für das Johanneische Evangelium geradezu auf Johannes selbst zurück. Denn hat Polykarp vom Evangelium des Johannes als von einem Werke seines Lehrers dem Irenäus gesprochen, so mußte es Polykarp aus des Johannes eigenem Munde wissen, daß derselbe das Evangelium verfaßt hat. Es kann daher den Gegnern der Aechtheit des Johannesevangeliums kein stärkerer Schlag auf den Kopf fallen als das Zeugniß Polykarp's für dasselbe. Aber dieser Schlag ist unvermeidlich; denn dieses Zeugniß in Abrede stellen, das vermag nur eine widersinnige Zweifelsucht. Die Sache wird um so entschiedener, je genauer wir sie auch nach der entgegengesetzten Seite

[1]) Siehe Euseb. hist. eccl. V, 20. (Iren. opp. ed. Stieren I, 822). Desgleichen Iren. adv. haeres. III, 3, 4.

prüfen. Die Gegner des Johanneischen Evangeliums wollen nämlich, dasselbe sei etwa erst ums Jahr **150** hervorgetreten und Polykarp habe dem Irenäus kein Wort davon gesagt. Ist es aber nur denkbar, daß in diesem Falle Irenäus geglaubt habe, das Werk sei ächt, ein Werk, das als das großartigste Vermächtniß des Johannes an die Christenheit erschien, als der Bericht eines vertrauten Augenzeugen vom Leben des Welterlösers, als ein Evangelium, das den drei übrigen Evangelien mit einer Selbständigkeit gegenübertrat, welche ihr eigenes Ansehen gefährdete? War es nicht allein durch den Umstand, daß Polykarp davon geschwiegen, für Irenäus des schmählichsten Betrugs überwiesen? Und Irenäus soll es dennoch den Irrlehrern, Männern der Schriftverfälschung und der Apokryphen, als heilige sichere Waffe entgegengehalten haben? Er soll es auch mit den drei übrigen Evangelien ohne Weiteres in jenen unauflöslich engen Bund gebracht haben?

Was wir hier zur Geltung bringen, das ist nichts Neues; es steht wenigstens längst bei Irenäus geschrieben, und ist auch da gelesen worden, freilich ohne genügende Erwägung, da es sonst nicht so gering geachtet werden konnte. Wir unsrerseits können es nur vollkommen gerechtfertigt finden, wenn es ernste, der historischen Beglaubigung das höchste Gewicht beimessende Männer geben sollte, denen allein das durch Polykarp gestützte Zeugniß des Irenäus für das Johannesevangelium mehr gilt als alle Bedenklichkeiten und alle Gegenbeweise zweifelsüchtiger Gelehrten.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es auch mit Tertullian und seinem Zeugnisse für unsere Evangelien. Dieser Mann, der vom heidnischen weltlichen Advokaten zum gewaltigen Sachwalter der christlichen Wahrheit geworden, nimmt es mit dem Ursprunge und der Schätzung der vier Evangelien so genau, daß er Markus und Lukas als apostolischen Männern, das heißt als Begleitern und Gehilfen der Apostel, nur eine untergeordnete Geltung gegenüber Johannes und Matthäus zuschreibt, denen als wirklichen Aposteln, als solchen, die persönlich vom Herrn erwählt worden waren, die volle apostolische Autorität zukomme. (Siehe adv. Marcion. IV, 2.) Derselbe stellt auch einen unumstößlichen Grundsatz auf, nach welchem die Wahrheit christlicher Glaubensstücke und, wovon

er zumeist handelt, die Aechtheit apostolischer Schriften zu prüfen sei, indem er das Gewicht eines Zeugnisses von seinem Alter abhängig erklärt und verlangt, daß das, was jetzt als wahr gelte, darnach beurtheilt werde, ob es schon vorher als solches gegolten; von der vorherigen Geltung sei dann auf die Apostel selbst zurückzugehen; die apostolische Aechtheit aber müsse nach dem Zeugnisse der Apostelkirchen, derjenigen, die durch die Apostel selbst gestiftet wurden, bemessen werden. (Siehe adv. Marcion. IV, 5.). Ist es irgend glaublich, daß derselbe scharfsichtige Mann gerade in seiner Annahme und Vertheidigung der Aechtheit der vier Evangelien mit unkritischer Leichtfertigkeit verfahren sei? Die so eben angeführten Stellen sind seiner berühmten Schrift gegen den Marcion entnommen, der sich eigenmächtig nach seinem ketzerischen Gelüste am evangelischen Texte vergriffen hatte. Von den vier Evangelien hatte er drei ganz ausgeschlossen, und am vierten, dem des Lukas, geändert, wie es ihm zusagte. Tertullian beruft sich nun in seiner Schrift gegen ihn ausdrücklich auf das Zeugniß der Apostelkirchen für sämmtliche vier Evangelien. Sollte diese Versicherung im Munde eines Mannes wie Tertullian nichts zu bedeuten haben? Als er sie niederschrieb, waren kaum mehr als hundert Jahre seit dem Tode des Johannes verflossen. Damals mußte das von ihm angerufene Zeugniß der Ephesinischen Apostelkirche, in welcher Johannes so lange gewirkt hatte und auch gestorben war, über Aechtheit und Unächtheit des Johannesevangeliums in der That völlig entscheidend sein. Und die Aufgabe zu erfahren, in welchem Sinne diese Apostelkirche urtheile und zeuge, war leicht genug. Dabei ist nicht zu übersehen, daß wir's nicht mit einem Gelehrten zu thun haben, der gelehrte Beobachtungen vertritt, sondern mit einem Manne, dem es ein heiliger Ernst um seinen Glauben, ums Heil seiner Seele war. Die den apostolischen Ursprung von sich rühmenden Fundamentalschriften des Christenthums, an denen damals noch die weltliche Weisheit, aus deren Schule Tertullian selber hervorgegangen, allgemein Aergerniß nahm, sollte derselbe leichtgläubig hingenommen haben? Da er nun aber auch noch ausdrücklich versichert, daß er bei seiner entschiedenen Vertretung des apostolischen Ursprungs aller vier Evangelien auf die Bürgschaft der Apostelkirchen zurückgehe, so scheint es unter den Begriff schnöder Verdächtigung zu fallen, wenn

wir an seiner gewissenhaften Prüfung des apostolischen Ursprungs der Evangelien zweifeln wollten.

Wir behaupten also, daß die Bezeugung der vier Evangelien durch Irenäus und Tertullian nicht für sich allein genommen werden kann, sondern daß ihr Zeugniß als hervorgegangen aus den frühesten ihnen selbst zu Gebote stehenden Zeugnissen zu gelten hat. Wie sehr wir aber hierzu berechtigt seien, das beweisen nicht nur die bereits angeführten noch älteren Mitzeugen, der Verfasser des von Muratori aufgefundenen Verzeichnisses von den Neutestamentlichen Büchern und der afrikanisch-lateinische Uebersetzer der Evangelien, der Urheber der sogenannten Itala, sondern auch alle anderweiten Verhältnisse und Zeugnisse aus den Zeiten vor Irenäus und Tertullian.

Du hast, lieber Leser, wohl von Büchern gehört, in denen aus den vier Evangelien ein einziges Ganze gemacht worden ist; sie heißen Evangelienharmonien. Man hat auf diese Weise ein genaueres Bild vom Leben des Herrn zu geben gesucht, indem das, was der eine der Evangelisten mehr als der andere aufgezeichnet hat, zur Vervollständigung des andern benutzt wird, und namentlich durch die Einreihung der Erzählungen des Johannes in die Erzählungen der drei andern Evangelisten den Thatsachen der drei letzten Lebensjahre des Herrn Schritt für Schritt nachgegangen wird. Solche Bücher sind schon ums Jahr **170** von zwei gelehrten Männern unternommen worden; der eine derselben heißt Theophilus und war Bischof von Antiochien in Syrien; der andere ist Tatian, ein Schüler des großen Theologen und Märtyrers Justin. Freilich sind uns beide Werke verloren gegangen; aber vom ersteren, dem des Theophilus, berichtet uns Hieronymus (im 4. Jahrhundert) und nennt es eine Zusammenfügung der vier Evangelien zu einem Ganzen, und von dem zweiten berichten uns in demselben Sinne Eusebius und Theodoret (im 4. und 5. Jahrhundert); Tatian selbst hatte es als „das Evangelium, gebildet aus vieren" (Diatessaron) benannt. Deiselben beiden Männer haben auch andere Werke verfaßt, die jetzt noch vorhanden sind; in diesen Werken stehen, um von den übrigen zu schweigen, unzweifelhafte Citate aus dem Evangelium des Johannes. Ihre nicht auf unsere Zeit gekommenen Evangelienharmonien gehen aber weit über die Bedeutung einzelner Citate hinaus; denn das

darin versuchte Unternehmen führt nothwendig auf eine Zeit, wo die vier Evangelien schon als ein abgeschlossenes Ganze dastanden, und wo die Mannichfaltigkeit ihrer Erzählungen, die in manchen Stücken den Schein einer wirklichen Verschiedenheit an sich trägt, Wunsch und Bedürfniß rege machten, daraus eine höhere Einheit, ein harmonisches Ganze herzustellen. Fallen beide Unternehmungen bald nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, so muß folgerichtig angenommen werden, daß Gebrauch und Anerkennung aller vier Evangelien schon in einer weit früheren Periode entschieden waren.

Wir übergehen andere Zeugnisse aus derselben Periode. Mit einigen Worten haben wir der Briefe des Ignatius und des Polykarp zu gedenken, zweier Apostelschüler, die uns in eine sehr frühe Zeit, in den Anfang des 2. Jahrhunderts führen. Als der gottinnige Ignatius, den sein Lehrer Johannes zum Bischof von Antiochien geweiht hatte, nach langer treuer Amtsführung zwischen den Jahren **107** und **115** nach Rom zum Märtyrertode abgeführt wurde, verfaßte er während der Reise mehrere Briefe, von denen uns sowohl längere, als auch kürzere Texte überliefert worden sind. Wir berücksichtigen für unsern Zweck nur die kürzeren, weil nur diese von den Meisten als ursprünglich anerkannt werden. Es finden sich in ihnen Anlehnungen an Matthäus und an Johannes. So schreibt er in seinem Schreiben an die Römer: „Gottesbrot will ich, Himmelsbrot, Lebensbrot, das da ist das Fleisch Jesu Christi des Sohnes Gottes — — und Gottestrank will ich, das Blut desselben, das da ist unvergängliche Liebe und ewiges Leben.“ Diese Worte verrathen eine Abhängigkeit vom 6. Kapitel des Johannes, wo es heißt: „Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist“ (Vers **41**); „Ich bin das Brot des Lebens“ (Vers **48**); „Und das Brot das ich geben werde ist mein Fleisch“ (Vers **51**); „Wer mein Fleisch isset und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben“ (Vers **54**). In demselben Briefe schreibt Ignatius: „Denn was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele“, was wörtlich bei Matthäus **16, 26** steht. Ebenso muß die Stelle seines Briefs an die Smyrnaer, wo es von Jesu heißt, daß er durch Johannes getauft worden sei, auf daß erfüllt würde alle Gerechtigkeit von ihm“, an Matth. **3, 15** („also gebührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen“) erinnern.

In ähnlicher Weise lehnt sich der kurze Brief Polykarp's, der sehr bald nach des Ignatius Hingang, also um **115** verfaßt worden ist, an Stellen des Matthäus an, wie er z. B. schreibt: „Wir wollen Gott den Allsehenden bitten, daß er uns nicht in Versuchung führe, wie der Herr gesagt hat: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." (Vergleiche hiermit Matth. **6**, **13**. und **26**, **41**.) Wir wagen jedoch diesen Citaten kein entscheidendes Gewicht beizulegen; sie schließen, besonders die mit Johannes zusammengestellten, nicht allen Zweifel darüber aus, daß sie unseren schriftlichen Evangelien entlehnt seien; immerhin bleibt diese Entlehnung höchst wahrscheinlich, und es ergibt sich daraus eine Stütze für die Annahme, daß schon zu Anfang des **2**. Jahrhunderts unsere Evangelien in Gebrauch gewesen. Aber einem Umstande müssen wir doch eine besondere Beachtung schenken; wir finden nämlich im Briefe Polykarp's eine sichere Spur vom Gebrauche des **1**. Johanneischen Briefes. Polykarp schreibt: „Denn ein Jeglicher, der nicht bekennt, das Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist Widerchrist", und bei Johannes steht (**4**, **3**): „ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott, und das ist der Geist des Widerchrists.

Diese aus dem Johannes-Briefe von Polykarp ums Jahr **115** angeführte Stelle ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil dieser Brief und das Evangelium des Johannes vermöge ihres engsten, sachlichen und sprachlichen Zusammenhangs einen und denselben Verfasser gehabt haben müssen; die Bezeugung des Briefs dient folglich zugleich dem Evangelium. Ein Zeugniß Polykarp's über Johanneische Schriften ist aber bei dem innigen Verhältnisse, in welchem er zu Johannes selbst gestanden, wie wir schon vorher erörtert haben, von so außerordentlichem Gewichte, daß es fast gar keinen Widerspruch mehr gegen die Aechtheit der betreffenden Schriften zuläßt. Eben deshalb hat es denn auch die falschberühmte Kunst an sich nicht fehlen lassen, die Thatsache des Citates zu entkräften, zu beseitigen. Ein scharfsichtiger Mann rief aus: Wir brauchen die Worte Polykarps gar nicht für ein Citat aus Johannes zu halten; denn das kann eine Sentenz gewesen sein, die in der Kirche in Umlauf war, und die nun gerade ebensowohl vom Johannes als von Polykarp, ohne daß der

letztere vom ersteren wußte, aufs Papier gebracht wurde. Schon vor dem Urheber dieser Vermuthung war ein Gesinnungsgenosse auf einen anderen Ausweg verfallen: Könnte denn die Sache nicht auch umgedreht werden, so daß der Verfasser des sogenannten Johannes-Briefs den Polykarp citirte? Es gehört viel Muth dazu, einen unsinnigen Einfall in die Welt zu schleudern; doch gibts gelehrte Leute, denen es an solchem Muthe keineswegs gebricht. Läßt sich aber, wie im vorliegenden Falle, mit dergleichen Einfällen doch nichts Rechtes ausrichten, so giebt's noch ein Universal- und Radikalmittel, und dies ist auch hier in Anwendung gebracht worden. Es heißt hier: Polykarp hat den Brief gar nicht geschrieben. Freilich hat der eigene Schüler Polykarp's, Irenäus, das Gegentheil geglaubt und bezeugt; aber an einigen scheinbaren Gründen für eine solche Behauptung fehlt es niemals, und damit läßt sich auch am Festesten rütteln. Nun wer sich durch solches Rütteln in tausendjährigen Ueberzeugungen stören läßt, ist nicht weit her. Darin wird der Leser mit mir wohl einverstanden sein.

Wir schreiten jetzt zu einem der würdigsten Zeitgenossen Polykarp's fort, zu Justin dem Märtyrer, der schon, bevor ihm sein Zeugentod zu Rom um **166** dem Andenken der Kirche theuer machte, hohen Ruhm durch seine Schriften erworben hatte. Zwei davon sind Vertheidigungsschriften des Christenthums, die er dem Römischen Kaiser überreichte, die erste **138**, die zweite **161**. Begreiflicher Weise ist es eine wichtige Frage, ob auch Justin, der also schon **138** eine seiner Hauptschriften verfaßt hat, für Gebrauch und Ansehen unserer Evangelien Zeugniß ablege. Was die drei ersten Evangelien anlangt, namentlich das des Matthäus, so steht trotz der herrschenden Zweifelsucht der Gebrauch Justin's davon so gut wie fest. Um so stärker ist der Widerspruch gegen die Annahme, daß er auch vom Evangelium des Johannes Gebrauch gemacht. Wir unsrerseits müssen diese Annahme unbedingt aufrecht erhalten. Der dem Johannes ganz eigenthümliche Ausspruch: „Und das Wort ward Fleisch", klingt an mehreren Stellen bei Justin unverkennbar wieder. Die Antwort, die bei Justin der Täufer den fragenden Boten der Juden gibt: „Ich bin nicht Christus, sondern die Stimme eines Predigers" lehnt sich durchaus an Johannes **1**, **20** und **23** an. Die Worte des Propheten Sacharja (**12**, **10**) führt Johannes in einer Weise

an, wie wir sie sonst nirgends nachweisen können; da Justin völlig mit ihm übereinstimmt, so muß er von Johannes abhängig gewesen sein.

Endlich steht bei Justin, und zwar in seiner ersten Vertheidigungsschrift des Christenthums vom Jahre **138**: „Christus hat gesagt: Es sei denn, daß ihr wiedergeboren werdet, so könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Daß es aber unmöglich sei, daß diejenigen die einmal geboren worden sind, wiederum in die Leiber der Mütter eingehen, das ist Jedermann klar." Ueber diese Stelle ist viel gestritten worden; wir vertreten völlig die Ansicht, daß Justin dabei auf Johannes **3**, **3** und **4** zurückblickte, wo Jesu Ausspruch an Nikodemus lautet: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Daß diese Johanneische Stelle dem Justin, der oft auch Alttestamentliche Aussprüche mit einer gewissen Freiheit des Ausdrucks anführt, vorgeschwebt habe, wird meines Erachtens durch seinen eigenen Zusatz zu dem Worte des Herrn zur Gewißheit; denn auch bei Johannes lautet der nächstfolgende Vers: „Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?" Sind wir aber berechtigt, den Gebrauch des Johannes bei Justin anzunehmen, nun so weis't sich durch diese einzige Thatsache jene Annahme, daß unser Johannesevangelium erst um **150** zum Vorschein gekommen und demgemäß unächt sei, als eine müssige Erfindung aus.

Wir können auch noch auf anderem Wege darthun, daß Justin das schon zu seiner Zeit herrschende Ansehen unserer Evangelien bezeugt; wir deuten davon nur noch eins an. Er erwähnt nämlich in derselben Schrift vom Jahre **138**, daß in den christlichen Gemeindeversammlungen allsonntäglich „die Denkwürdigkeiten der Apostel", „Evangelien genannt", nebst den Schriften der Propheten vorgelesen wurden. Hier haben wir zunächst die Gleichstellung der Evangelien mit den Schriften der Propheten zu beachten; sie macht die ersteren, das steht außer Zweifel, zu kanonischen, heiligen Büchern, wie es die letztern nach dem maßgebenden Brauche der jüdischen Synagoge vom Anfang der Kirche an gewesen waren. Wer in aller Welt könnte aber meinen, daß zu Justins Zeit andere Evangelien als die unsrigen, von denen wir mit unbe-

dingter Sicherheit wissen, daß sie wenig Jahrzehnte nach Justin durch die ganze christliche Kirche wiederklangen, im heiligen Gebrauche der Kirche gewesen seien? Ebenso widerstreitet's allem, was wir von der Entwickelung des Schriftkanons wissen, daß anfangs, und also auch noch in Justin's Zeitalter, etwa nur Matthäus, Markus, Lukas als heilige Schrift gegolten hätten, und erst später Johannes hinzugekommen sei.

Unsere bisherigen Betrachtungen hatten es fast ausschließlich mit Schriften solcher Männer zu thun, in denen die Kirche vom 2. Jahrhundert an, in welchem sie gelebt, ehrwürdige Säulen des Glaubens verehrte. In derselben Zeit gab's aber auch eine reiche Literatur, die neben der kirchlichen gleich wilden Zweigen und Auswüchsen gedieh, die eine fremdartige hochfahrige Weisheit über den einfachen Christenglauben setzte, die häretische oder die der Irrlehrer. Sogar aus dieser Literatur erhalten wir vollgiltige Zeugnisse davon, daß bereits um die Mitte und vor der Mitte des 2. Jahrhunderts unsere Evangelien im höchsten kirchlichen Ansehen gestanden. Das ist ebenso interessant, insofern es uns mit der Art jener frühesten Irrlehren näher bekannt macht, als es wichtig ist für die Frage nach dem Alter und somit nach der Ursprünglichkeit unserer Evangelien. Indem wir diese Irrlehrer zu Zeugen aufrufen für unsere Evangelien, haben wir keinen geringeren Vorgänger als Irenäus, jenen Bischof von Lyon, von dem wir schon ausführlich zu sprechen hatten. Irenäus that den Ausspruch: „So fest aber sind unsere Evangelien begründet, daß selbst die Irrlehrer Zeugniß für dieselben ablegen, und daß jeder derselben von ihnen ausgeht, um seine eigene Lehre zu begründen" (Siehe adv. haeres. III, 11, 7). Das ist also ein Urtheil aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts über die erste Hälfte. Und diese erste Hälfte des 2. Jahrhunderts ist eben diejenige Zeit, aus welcher die Gegner der Aechtheit unserer Evangelien ihre Gegnerschaft begründen zu können vermeinen. Nun, sollte ein Mann wie Irenäus, der nur ein paar Jahrzehnte nach der betreffenden Zeit gelebt hat, das nicht besser gewußt haben als die Professoren des neunzehnten Jahrhunderts? So großen Respekt die Fortschritte der Wissenschaft verdienen, mit denen unser Jahrhundert geschmückt ist, so wenig Respekt verdienen diejenigen Gelehrten,

welche Wissen und Scharfsinn dazu nützen, um der Geschichte, um der Wahrheit ins Gesicht zu schlagen. Was Irenäus gesagt, das läßt sich noch heute mit Thatsachen belegen; um so sicherer gehen wir, wenn wir ihm vollen Glauben schenken. Was nämlich die ältesten Kirchenväter über die frühesten Irrlehrer aufgezeichnet haben, und diesen Aufzeichnungen verdanken wir vorzugsweise unsere Kenntniß der letzteren, das beweis't ganz schlagend, daß sie sich bereits in entschiedener Abhängigkeit von unseren Evangelien als den in der Kirche hoch und heilig gehaltenen Büchern befunden haben. Irenäus selbst ist einer der Haupturheber dieser Aufzeichnungen; zu ihm kommt ein erst vor zwanzig Jahren wieder aufgefundenes Werk eines Schülers des Irenäus, Namens Hippolytus, eines Mannes, der demnach der Blüthezeit jener Irrlehrer noch nahe genug stand, um gleich seinem Lehrer als zuverlässiger Gewährsmann gelten zu müssen.

Einer der geistreichsten und kühnsten Denker unter jenen Irrlehrern war Valentin, der in den ersten vierziger Jahren des 2. Jahrhunderts aus Aegypten nach Rom kam und darauf noch zwanzig Jahre lang gelebt haben mag. Er unternahm es, eine ganze Geschichte himmlischer Vorgänge zu schreiben, welche im Bereiche göttlicher Urkräfte und überirdischer Wesen der Herabsendung des Eingebornen vom Vater vorhergingen, sowie im Zusammenhange mit diesen von ihm ausgedachten Vorgängen die Natur und Wirksamkeit des Eingebornen selbst genauer zu bestimmen. Bei diesem überschwänglichen Unternehmen verschmähte er es doch nicht, eine Menge Ausdrücke und Begriffe, wie das Wort, der Eingeborne, Leben, Licht, Fülle, Wahrheit, Gnade, Erlöser, Tröster, dem Johannesevangelium zu entlehnen und für seinen Zweck zu benutzen. Es liegt hierin eine so unleugbare Beziehung des Johannesevangeliums zum Valentinschen Lehrgebäude vor, daß nur zwei Erklärungen davon möglich sind. Entweder hat nämlich Valentin den Johannes benutzt, oder — Johannes den Valentin. Das Letztere muß schon nach unseren bisherigen Betrachtungen des 2. Jahrhunderts als barer Unsinn erscheinen, und die genauere Untersuchung der Sache selbst bestätigt dies. Wenn sich dennoch eine kirchenfeindliche Wissenschaft damit befreunden kann, so richtet sie sich selber. Irenäus spricht es aber auch noch mit klaren Worten aus, daß die Sekte Valentin's sich vollständigst des Jo-

hanneischen Evangeliums bediene; ganz besonders weis't er im Einzelnen nach, wie sie aus dem 1. Kapitel des Johannes eins ihrer Hauptstücke hergeleitet. Die Angabe des Irenäus bestärkt und vervollständigt Hippolytus; er führt einzelne Johanneische Aussprüche des Herrn an, welche Valentin benutzt hat. Am deutlichsten geschieht dies mit Joh. 10, 8; denn Hippolytus schreibt: „Weil die Propheten und das Gesetz, nach Valentin's Lehre, nur von einem untergeordneten und thörichten Geiste erfüllt waren, so sagt Valentin: „„Eben deshalb spricht der Erlöser: Alle die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Mörder gewesen.““ (Bei Hippolytus in den Philosophumenen 6, 35.) Und wie das Johanneische Evangelium durch Valentin benutzt wurde, so geschah dies nachweisbar auch mit den andern Evangelien. Nach der Angabe des Irenäus ließ er den genannten untergeordneten Geist, den er Demiurg, Werkmeister nannte, durch den Hauptmann zu Kapharnaum (Matth. 8, 9. Luk. 7, 8.) bildlich dargestellt sein; in der gestorbenen und wieder erweckten zwölfjährigen Tochter des Jairus (Luk. 8, 41.) erkannte er ein Sinnbild seiner „Unterweisheit“ (Achamoth), der Mutter des „Werkmeisters“; ebenso sah er in der Geschichte des Weibes, das 12 Jahre am Blutfluß gelitten hatte und durch den Herrn geheilt wurde (Matth. 19, 20), Leiden und Erlösung seines zwölften Urgeistes (Aeon) vorgebildet.

Welche Bedeutung hat nun dies alles für unsere Frage? Schon damals, vor der Mitte des 2. Jahrhunderts, war das Ansehen unserer Evangelien, und Johannes steht hierbei im Vordergrunde, so groß, daß selbst ein so phantastischer Philosoph nach dem Scheine strebte, als ob seine Phantasiegebilde von den himmlischen Urkräften, Urgeistern, aus dem einfachen Wortlaute der Evangelien hervorgegangen und dadurch gerechtfertigt seien.

Von einem Schüler Valentin's, Namens Ptolemäus, besitzen wir noch einen gelehrten Brief. Darin steht neben mehreren Citaten aus Matthäus auch eins aus dem 1. Kapitel des Johannes mit den Worten: „Daß alle Dinge durch dasselbe (das Wort) gemacht seien und ohne dasselbe nichts gemacht sei, sagt der Apostel.“ Ein anderer ausgezeichneter Anhänger und Zeitgenosse Valentin's, Namens Herakleon, schrieb einen ganzen in vielen Bruchstücken noch vorhandenen Commentar über das Johannesevangelium, und sah es hierin

mit mühsamer Kunst darauf ab, die Satzungen Valentin's aus Johannes zu begründen. Welches Ansehen mußte demnach das vierte Evangelium schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts besitzen, daß sich ein ausgezeichneter Anhänger einer so fremdartigen phantastischen Irrlehre veranlaßt fand, einen ganzen Commentar darüber und zwar zu Gunsten dieser Irrlehre abzufassen.

Wie aber Valentin mit seiner Schule bei aller widerkirchlichen Eigenwilligkeit so sehr wünscht, die Autorität der Evangelien nicht gegen sondern für sich zu haben, so thaten's in derselben Zeit und sogar noch früher andere geistverwandte Sekten, z. B. zwei der ältesten, die nach dem Schlangengeiste beim ersten Sündenfall benannten Naassener und die nach dem himmlischen Jenseits benannten Peratiker: beide hatten wieder besonders Johanneische Stellen in ihre Lehrsätze verwebt, wie Hippolytus genau darlegt. Schon unter Hadrian, von 117 bis 138, verfaßte Basilides ein großes Werk mit Erklärungen unserer Evangelien, wahrscheinlich um in derselben künstlichen Weise wie Valentin seine wunderlichen Anschauungen von göttlichen Dingen daraus zu rechtfertigen. Doch können wir dies nur aus wenig übriggebliebenen Nachrichten davon schließen. Sicherer sind wir darüber, daß auch er schon das Johanneische Evangelium benutzte; denn Hippolytus berichtet uns ausdrücklich, wie er die Aussprüche: Joh. 1, 9. „Es war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen," und Joh. 2, 4. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", aufgefaßt hat.

Auch noch einen andern Gegner der Kirchenlehre aus der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts müssen wir berücksichtigen, weil von ihm oft in einem dem unsrigen entgegengesetzten Sinne Gebrauch gemacht worden ist. Wir meinen jenen Marcion, gegen welchen Tertullian die obenerwähnte Schrift verfaßt hat. Er war zu Sinope am schwarzen Meere geboren, trat aber vornehmlich zu Rom mit seinen eigenthümlichen Lehransichten hervor. Besonders bestrebt war er, den Zusammenhang des Christenthums mit dem Judenthume zu lockern; deshalb suchte er aus den apostolischen Schriften alles zu entfernen, was dem Judenthume günstig lautete. Da uns nun aus dem Alterthume berichtet worden ist, daß Marcion eine Sammlung heiliger Schriften in seinem Sinne veranstaltet hat, was zwischen die Jahre 140 und 150 fällt, und

daß er in diese Sammlung nur das Evangelium des Lukas nebst zehn Paulinischen Briefen aufgenommen, und zwar nachdem er den Text aller dieser Schriften seinen Ansichten gemäß beschnitten und entstellt hatte, so meinten manche Gelehrte, das sei überhaupt die erste Sammlung von heiligen Schriften der Kirche gewesen; sein Evangelium habe demjenigen, das wir als das des Lukas besitzen, zum Vorbilde gedient, nicht umgekehrt; das des Johannes aber habe er noch gar nicht gekannt. Alle drei Behauptungen halten wir für gänzlich verfehlt; in Betreff der zweiten ist dies allgemein anerkannt worden. Die angebliche Unbekanntschaft Marcion's mit dem Johannesevangelium, worauf man vorzugsweise Gewicht legt, kommt dadurch in Wegfall, daß uns Tertullian Nachricht von einem früheren Briefe Marcion's giebt, aus welchem hervorgeht, daß er anfangs alle vier Evangelien in Gebrauch hatte und erst später zum Behufe seiner vermeintlichen Verbesserung der Kirchenlehre sich auf den verstümmelten Lukas beschränkte. Wir haben nicht das geringste Recht dazu, die Glaubwürdigkeit dieser Angabe in Zweifel zu ziehen, um so weniger, weil darauf als auf einer sicheren Thatsache die ganze Beweisführung Tertullian's gegen Marcion beruht.

So leisten uns denn die Irrlehrer der alten Kirche vortreffliche Dienste zur Erkenntniß der Wahrheit über das hohe Alter unserer Evangelien. Wir verlassen sie jetzt, um einen Schritt über die Kirche selbst hinaus zu thun, wo wir auf offene Gegner des Christenthums treffen, denen die ganze Predigt vom Kreuze Thorheit und Aergerniß war. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts gab es einen solchen, der ein Buch voll Verachtung und Spott gegen das Christenthum geschrieben, Namens Celsus. Das Buch selber ist längst untergegangen, wie es dasselbe verdient hat; trotz aller Heftigkeit und Bitterkeit hat's dem damals noch jungen und vielverfolgten Christenthum nichts geschadet, was sich der liebe Leser zum Troste gesagt sein lassen wird, wenn er sieht oder hört, wie in unserer eigenen Zeit die Feinde des Christenthums toben. Wir haben es aber nichts desto weniger hoch zu schätzen, daß uns Origenes viele Auszüge aus dem Buche des Celsus aufbewahrt hat. Durch diese Auszüge erfahren wir auch, daß Celsus bei seiner Bekämpfung des Christenthums vorzugsweise Gebrauch von unseren Evangelien gemacht hat;

als „die Schriften der Jünger Jesu“ galten sie ihm als sichere Grundlage für dasjenige, was von den Christen geglaubt wurde. So greift er die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande an, die Flucht des Kindes nach Aegypten auf Geheiß des Engels, die Erscheinung der Taube bei der Taufe Jesu, die Geburt von der Jungfrau, den Seelenkampf in Gethsemane, den Durst am Kreuze u. s. w. Während diese und andere Stücke den drei ersten Evangelien entnommen waren, so griff er auch mehreres dem Johannes Entlehnte an, z. B. daß Jesus von den Juden im Tempel zu einem Wunderzeichen aufgefordert worden sei, daß Jesus als Wort Gottes bezeichnet werde, daß bei der Kreuzigung Blut aus seiner Seite geflossen. Von den Auferstehungsberichten erwähnt er, nach den Einen seien 2 Engel, nach den Andern einer zum Grabe gekommen; wozu schon Origenes anmerkte, daß jenes auf Lukas und Johannes, dieses auf Matthäus und Marcus gehe.

So ist denn auch jenem heidnischen Gegner des Christenthums in der Mitte des 2. Jahrhunderts kein Zweifel darüber beigegangen, daß er die vier Evangelien, sowie sie in der Kirche angesehen waren, als ächte apostolische Schriften zu betrachten habe.

Dieselben Dienste, wie dieser Christenfeind und die christlichen Irrlehrer des 2. Jahrhunderts, soll uns nun auch noch eine andere, den letztern nahestehende Literatur leisten, welche den Namen der Neutestamentlichen Apokryphen führt. Mehr als einer meiner Leser wird sogleich fragen: Was heißt das, Apokryphen? Nun ich kann darüber um so mehr Auskunft geben, da ich seit langer Zeit diesen Schriften überall nachgespürt und viele derselben jetzt erst aus dem Staube der Bibliotheken ans Licht der Oeffentlichkeit gebracht habe; auch schrieb ich vor 16 Jahren eine in dem gelehrten Holland gekrönte Preisschrift über den Ursprung und die Wichtigkeit der apokryphischen Evangelien. Neutestamentliche Apokryphen, das sind Schriften, die darauf angelegt waren, in unser Neues Testament aufgenommen, wenigstens demselben gleichgestellt zu werden, aber von der Kirche verworfen wurden. Sie tragen Namen von Aposteln oder andern hoch angesehenen Personen an der Stirn; aber mit Unrecht. Diese Namen sind von unbekannten Verfassern zur Empfehlung dessen, was sie schrieben, gemißbraucht worden. Wozu aber wur-

den die Apokryphen geschrieben? Bald dazu, um aus der heiligen Schrift geschöpfte Wahrheiten in eigenwilliger Weise weiter auszuführen, bald zu willkührlicher Ergänzung von Erzählungen über den Heiland, über die Maria und Joseph, über die Apostel, bald auch um geradezu Irrlehren neben der Schrift und gegen sie gelten zu machen. Das sind offenbar lauter schlechte Zwecke gewesen, und die Kirche hatte vollkommen Recht, diese Schriften abzuweisen und zu verwerfen. Nichts desto weniger enthalten sie vieles was uns noch heute nach verschiedenen Seiten hin in hohem Grade interessirt, und im frühen Alterthume, wo man nicht immer das Untergeschobene und Erfundene vom Aechten und Wahren zu unterscheiden wußte, sind sie von vielen beachtet und benutzt worden. In welchem Sinne wir sie jetzt selber benutzen wollen, das haben wir schon angekündigt: sie sollen unsere Beweise für die frühzeitigste Beglaubigung unserer Evangelien vermehren und verstärken. Hierbei sind wir freilich von der Altersbestimmung der Apokryphen selbst abhängig, und wir beschränken uns deshalb auf die zwei ältesten der noch in unseren Händen befindlichen, auf das sogenannte Jacobusevangelium und die sogenannten Pilatusacten. Von beiden glauben wir behaupten zu müssen, daß sie in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts verfaßt worden sind. Fragst du nach unserer Berechtigung zu dieser Behauptung? Wir legen sie zunächst in Betreff des Jacobusbuches vor.

Schon in seiner Schrift vom Jahre 138 sowie in seinem etwas später geschriebenen Dialog finden sich bei Justin mehrere Angaben über die Geburt Jesu, als deren Quelle sich nur das Jacobusevangelium nachweisen läßt. Justin erzählt, daß die Geburt Jesu in einer Höhle bei Bethlehem stattgefunden: so stehts nur im Jacobusevangelium. Bei der Verkündigung der Maria schließt Justin mit den Worten: Und du wirst seinen Namen Jesus heißen, unmittelbar noch an: denn derselbe wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Ganz so stehts im Jacobusevangelium; bei Matthäus hingegen werden die letzten Worte zu Joseph gesprochen, bei Lukas fehlen sie ganz. Anderes übergehen wir. Läßt nun aber die Abhängigkeit Justin's vom Jacobusbuche keinen Einwand zu? Allerdings; man meint, Justin könne aus einer verloren gegangenen Schrift geschöpft haben. Wie gefällt Dir dieser Einwand? Mir gefällt er gar nicht, zumal wenn

ich an die unglücklichen Versuche einer Auffindung von Spuren der verlorenen Schrift denke. Da uns für die Angaben Justin's die Quelle im Jacobusevangelium jetzt noch vorliegt, was berechtigt uns, sie nicht anzuerkennen? Nicht nur erwähnt nach dem Ausgange des 2. Jahrhunderts Origenes das Jacobusbuch als ein allbekanntes, und seine fortwährende spätere Benutzung ist zweifellos; wir haben auch jetzt noch mehr als 50 griechische, vom 9. Jahrhundert an geschriebene Handschriften mit dem Texte desselben, ja sogar eine syrische vom 6. Jahrhundert. Nur weil man den Folgerungen entschlüpfen möchte, die sich daraus ergeben, daß es schon Justin benutzt hat, verliert man sich ins Gebiet leerer Vermuthungen.

Die ganze nach Jacobus benannte Schrift steht nun aber in einem solchen Verhältnisse zu unsern Evangelien, daß die letztern längst verbreitet sein mußten, ehe zur Erfindung der ersteren geschritten wurde. Matthäus und Lukas hatten angedeutet, daß Maria Jungfrau-Mutter war, dennoch gab es von der Kirchenlehre abschweifende Sekten, die an einen leiblichen Sohn Josephs und der Maria dachten; daß Brüder Jesu in den Evangelien erwähnt werden, schien wenigstens eine spätere Ehe Josephs und der Maria zu beweisen; gelehrte Juden verdächtigten die Richtigkeit der Uebersetzung der prophetischen Stelle von der Jungfrau Matth. 1, 23; ja Juden und Heiden übten Spott und Verleumdung gegen den Sohn der Jungfrau. Das geschah in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, und dagegen wurde nun die Jacobusschrift gerichtet. In derselben wurde historisch erwiesen, daß die Maria schon von ihrer Geburt an hoch ausgezeichnet dagestanden, daß sie ganz augenscheinlich als Jungfrau geboren, daß sie überhaupt eine über eheliche Verhältnisse erhabene Stellung zu Joseph gehabt. Fällt diese Schrift wirklich in die ersten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts, so muß die Abfassung der Evangelien des Matthäus und Lukas, auf welche sie sich unter vermeintlicher Fortbildung zurückbezieht, gewiß in die letzten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts fallen.

Aehnlicher Weise verhält sich's mit den Pilatusakten, nur daß sie sich ebenso sehr auf Johannes, als auf die ersten Evangelisten zurückbeziehen. Justin ist uns gleichfalls der älteste Gewährsmann für diese Schrift, die unter Pilatus verfaßt sein will und durch den Nachweis wunderbarer Begebenheiten vor, während und nach der Kreuzigung ein

starkes Zeugniß für die Göttlichkeit Christi ablegen soll. Daß sie von christlicher Hand als ein Werk frommen Betrugs stammen mußte, sah freilich Justin nicht ein, eben so wenig als Tertullian und Andere. Im Gegentheil beruft sich Justin in seiner Schrift vom Jahre **138** zweimal darauf; zuerst erwähnte er die Weissagungen auf die Vorgänge bei der Kreuzigung (Jesaj. **65, 2** und **58, 2.** Psalm **21, 16. 18.**) und sagt: Daß es wirklich geschehen sei, könnt ihr aus den unter Pontius Pilatus verfaßten Akten ersehen. Sodann beruft er sich auf die durch Jesaja (**35, 4 — 6**) vorhergesagten Wunderheilungen Jesu und setzt hinzu: Daß Jesus dies wirklich gethan hat, könnt ihr aus den unter Pontius Pilatus verfaßten Akten ersehen. Noch ausführlicher lautet das Zeugniß des Tertullian (Apologetic. **21**); denn er sagt, Jesus sei aus Neid von den jüdischen Schriftgelehrten dem Pilatus überantwortet und von diesem, der dem Andrange der Kläger nachgegeben, dem Kreuze überliefert worden; am Kreuze hängend habe er unter einem lauten Ausruf den Geist aufgegeben; in demselben Augenblicke sei der volle Tag durch Sonnenverfinsterung unterbrochen worden; am Grabe sei zur Verhütung einer Entwendung des Leichnams durch die Jünger, da Jesus seine Auferstehung vorhergesagt, eine Soldatenwache niedergesetzt worden; am dritten Tage aber sei die Erde plötzlich erschüttert und der vors Grab gewälzte Stein hinweggenommen worden; im Grabe habe man nichts als Bestattungsüberreste vorgefunden; von den Obern sei das Gerücht ausgesprengt worden, daß die Jünger den Körper entwendet; Jesus selbst aber habe mit den Jüngern in Galiläa vierzig Tage zu ihrer Unterweisung zugebracht und sei, nachdem er sie zur Predigt abgeordnet, in einer Wolke gen Himmel erhoben worden. Diesen ausführlichen Bericht schließt Tertullian mit den Worten: „Dies alles hat Pilatus, den dann auch das Gewissen getrieben, selbst Christ zu werden, von Christus dem damaligen Kaiser Tiberius berichtet.

Das sind die Zeugnisse Justin's und Tertullian's von den Pilatusakten. Eine Schrift, die diesen Anführungen entspricht und auch denselben Titel wie bei Justin trägt, besitzen wir nun in vielen alten griechischen, lateinischen und anderen Urkunden. Ist es dieselbe, die Justin und Tertullian gelesen?

Man hat sich auf verschiedene Weise dagegen gesträubt. Man meinte, beide Männer hätten nur in dem Wahne ge-

standen, es gäbe eine solche Schrift, später sei sie deshalb erst gefunden worden. Das ist ein grund- und bodenloser Einfall. Andere dagegen wollten, die alte Schrift selbst sei verloren, die noch vorhandene sei eine Nachbildung der verlorenen. Hat diese Meinung guten Grund? Nein, den hat sie nicht. Gewiß ist der älteste Text, als man ihn später abschrieb, an vielen Stellen dem Ausdrucke nach verändert worden; ja im Mittelalter haben die Lateiner den Titel Pilatusakten mit dem Titel Evangelium Nicodemi vertauscht und ein Vorwort dazu angefertigt; auch haben wir neben dem älteren griechischen Texte eine neuere Ueberarbeitung: aber wir haben bei alledem entscheidende Gründe dafür, daß unsere Pilatusakten mit ihrem älteren Texte in der Hauptsache wirklich jene von Justin und Tertullian benutzte Schrift enthalten. Durch unsere eigenen Nachforschungen auf den europäischen Bibliotheken sind wichtige Beweismittel dafür gefunden worden, nämlich eine in ägyptischer Sprache verfaßte Handschrift auf jenem Papier der ältesten Art (Papyrus) aus dem 5. Jahrhundert und eine Pergamenthandschrift mit einem lateinischen Texte aus demselben Jahrhundert, der, obwohl vor etwa 1000 Jahren weggewaschen und durch eine neue auf das abgewaschene Pergament gesetzte Schrift verdrängt (solche Handschriften heißen Palimpseste), für gute Augen noch leserlich geblieben. Diese zwei Urkunden mit einer ägyptischen und einer lateinischen Uebersetzung verbürgen das hohe Alter unseres griechischen Textes, aus dem sie geschöpft sind; denn gab's im 5. Jahrhundert sogar schon solche Uebersetzungen davon, so mußte das längst vorher eine sehr hochgehaltene Schrift sein. Wir müssen uns die Sache noch genauer vergegenwärtigen. Jene uralte Schrift war den Christen sehr kostbar; das Beispiel Justin's und Tertullian's beweisen es; beruft sich doch Justin gegenüber dem Römischen Kaiser darauf, als wäre sie von entscheidendem Gewichte. Dieses hohe Ansehen dauerte natürlich fort; Eusebius und Epiphanius beweisen's vom 4. Jahrhundert; auch erfahren wir durch den ersteren, daß zu Anfang des 4. Jahrhunderts der dem Christenthum so feindlich gesinnte Kaiser Maximin angebliche Pilatusakten voll Schmähungen und Verleumdungen veröffentlichen und selbst in den Schulen verbreiten ließ: offenbar um die bei den Christen so hoch gehaltenen zu verdrängen und zu widerlegen. Ist es nach diesen Thatsachen

im Geringsten glaublich, daß nun gerade vom 4. oder 5. Jahrhundert an die alte so vortrefflich brauchbare Schrift völlig sei umgearbeitet worden? und daß nun auch gerade, unter völligem Verschwinden der alten berühmten Schrift selbst, die Umarbeitung allenthalben verbreitet, übersetzt und bis auf unsere Zeit erhalten worden sei? Diese Annahme läuft dem gesunden Urtheil straks zuwider; sie widerspricht auch unserer Schrift selbst, insofern sie eine ganz eigenthümliche Freiheit der Behandlung mit der Abhängigkeit von den Evangelien verbindet; sie kann demnach nur Leute, die der Sache völlig unkundig sind, verwirren. Zu diesen Leuten mögen wir nicht gezählt sein, wir ziehen vielmehr mit Zuversicht die Folgerungen aus unserer gewissenhaften Prüfung. Unsere Pilatusakten setzen nicht nur die Aufzeichnungen der drei ersten Evangelien, sondern auch unbedingt und ganz besonders das Johanneische Evangelium voraus; denn während der Bericht von der Kreuzigung und Auferstehung den erstern sich anschließt, lehnt sich derjenige der Gerichtsverhandlungen in seiner ganzen Art an die Johanneische Darstellung an. Was folgt daraus für unsere Frage? Müssen diese sogenannten Pilatusakten schon deshalb, weil sie bereits Justin im Jahre 138 mit solchem Nachdrucke geltend macht, zu Anfang des 2. Jahrhunderts verfaßt sein, so muß das Johannesevangelium und die andern, da sie so sehr vorausgesetzt werden, doch wahrhaftig schon im ersten Jahrhundert geschrieben worden sein.

Dieses Ergebniß ist so großartig, so entscheidend, daß wir nichts weiter beifügen wollen, was wir etwa noch aus den Neutestamentlichen Apokryphen benutzen könnten.

Das Zeugniß der Pilatusakten und des Jacobusbuches fällt also in den Anfang des 2. Jahrhunderts. Schritt für Schritt sind wir vom Ende dieses Jahrhunderts auf seinen Anfang zurückgeführt worden. Auf dieselbe Zeit führt uns aber auch eine in der christlichen Literatur hochberühmte Schrift zurück, eine Schrift die sogar vom Ende des 2. Jahrhunderts an bis zum Anfang des 4. von gewichtigen Männern der heiligen Schrift beigezählt wurde. Daß sie für die Altersfrage der Evangelien ein höchst bedeutsames Zeugniß ablegen kann, das haben wir, wie schon erzählt worden, der glücklichen Entdeckung der Sinaibibel zu verdanken: wir meinen den Brief des Barnabas.

Dieser Brief ist seinem Zwecke und seiner Haltung nach dem Briefe an die Hebräer ähnlich; er ist gegen solche aus dem Judenthume bekehrte Christen gerichtet, die im neuen Bunde gern noch etliche Hauptstücke des alten Bundes festhalten wollten, wie es z. B. auch die von Paulus bekämpften Irrlehrer bei den Galatern als nothwendig gelehrt hatten; gegenüber solchem judenchristlichen Gebahren führt der Brief den Nachweis, daß der neue durch Christum gestiftete Bund den alten völlig aufgehoben habe, daß der alte überhaupt nur ein unvollkommenes Vorbild des neuen gewesen sei.

Seit zwei Jahrhunderten hat man sich in der christlichen Kirche viel mit dem Briefe beschäftigt, aber leider fehlten in allen Handschriften des griechischen Textes, die man auf den europäischen Bibliotheken vorfand, die ersten 5 Kapitel; nur eine alte lateinische Uebersetzung, aber von großer Unvollkommenheit, ergänzte das Fehlende. In dieser lateinischen Uebersetzung erregte eine Stelle des 4. Kapitels schon längst eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Es heißt da: „Hüten wir uns also, daß wir nicht, wie geschrieben steht, als viel Berufene, aber wenig Auserwählte erfunden werden. Den Ausdruck: wie geschrieben steht, werden die Leser aus ihrem Neuen Testamente hinlänglich kennen gelernt haben; ich bitte Matth. 4, 1—11 nachzulesen, wo die Versuchung unseres Herrn erzählt wird. Die Waffe, die der Heiland gegen den Versucher gebraucht, besteht in den Worten: Es stehet geschrieben, und auch der Versucher benutzt dieselbe Waffe gegen den Heiland, denn auch er ruft aus: denn es stehet geschrieben. Es ist die Formel, wodurch Aussprüche der heiligen Schrift als des verbrieften Wortes Gottes von allen andern in der Welt unterschieden werden. Die Apostel bedienen sich gleich dem Heilande sehr oft derselben, wo sie Aussprüche des Alten Testaments anführen. Auf die von Aposteln verfaßten Schriften konnte diese Formel offenbar erst dann übertragen werden, als man diese Schriften denen des Alten Bundes gleich stellte. Finden wir also in den kirchlichen Schriften des Alterthums Stellen der Evangelien mit derselben Formel angeführt, so müssen, zur Zeit als diese Schriften niedergeschrieben wurden, die Evangelien dem Alten Testamente gleichgestellt gewesen sein. Sobald diese Gleichstellung eintrat, gab es ein Neues Testament neben dem Alten. Die Worte aber, die im Barnabasbriefe

mit der Formel angeführt werden, stehen bekanntlich im Evangelium Matthäi 22, 14 (auch 20, 16). Hat es damit seine Richtigkeit, so folgt, daß zur Zeit der Abfassung des Barnabasbriefs das Evangelium Matthäi als heilige Schrift angesehen wurde.

Da der Barnabasbrief selbst in das höchste christliche Alterthum gehört, so schien diese Thatsache vielen Gelehrten ganz unglaublich. Und den Zweifel daran, daß wirklich der Verfasser des Briefs der Stelle aus Matthäus das große Wort: wie geschrieben steht, beigefügt habe, unterstützte der Umstand, daß die ersten 5 Kapitel nur in lateinischer Uebersetzung vorhanden waren. Man konnte deshalb sagen: Dies große Wort setzte erst der viel später lebende Uebersetzer hinzu. Wörtlich schrieb ein gelehrter Theolog (Dr. Credner) im Jahre 1832 darüber Folgendes: „Die fragliche Stelle liegt uns nicht mehr im griechischen Originaltext vor. Leicht ward aber vom Uebersetzer den Worten die ihm geläufige Formel hinzugefügt, und aus inneren Gründen müssen wir demnach die Richtigkeit des Textes an unserer Stelle so lange in Anspruch nehmen, bis man uns das Gegentheil beweis't." Man verlangte also zur Entscheidung über die Ursprünglichkeit der Formel nach dem griechischen Originaltexte. Und dieser Originaltext sollte, bald nachdem diese Worte niedergeschrieben worden waren, der christlichen Welt geschenkt werden. Während im gelehrten Deutschland darüber verhandelt wurde, ob denn auch der lateinische Text in dieser wichtigen Sache zuverlässig sei, lag der entscheidende Originaltext dort in der einsamen arabischen Wüste unter alten Pergamentbüchern eines griechischen Klosters verborgen. So viel auch davon im Laufe der Jahrhunderte durch den Zahn der Zeit verdarb und unter den Händen unwissender Mönche vernichtet wurde, über diesem Schatze wachte ein unsichtbares Auge; gerade als er der Vernichtung durch Feuer nahe genug gekommen war, hatte der Herr seine Rettung beschlossen. In der Sinaibibel ist denn nun der ganze Barnabasbrief im griechischen Originaltexte wiedergefunden worden. Und wie entscheidet dieser Originaltext über die fragliche Stelle? Er entscheidet: Das große christlich-klassische Wort „wie geschrieben stehet" hat der Stelle aus Matthäus der Verfasser des Briefs selbst vorangestellt, nicht erst der Uebersetzer.

Nachdem diese unerwartete Thatsache in so überraschen-

der Weise festgestellt worden, hat man sich von neuem gefragt, ob die wichtigen Folgerungen daraus unbedingt gelten müssen. Könnte die Formel: wie geschrieben steht, nicht blos auf irgend ein geschriebenes Buch zurückweisen? Wie wenig dies thunlich sei, das haben unsere vorherigen Erörterungen über den Gebrauch der Formel zur Genüge dargethan. Wir haben durchaus kein Recht, ihre Bedeutung in unserem Falle abzuschwächen. Da hat sich aber Gelegenheit zu einem ganz absonderlichen Kunststücke gefunden. In einem wahrscheinlich von einem Judenchristen nach der Zerstörung Jerusalem's verfaßten apokryphischen Buche, genannt das vierte Buch Esra, steht: Denn viele sind geboren worden, aber wenige werden selig werden. Dieser Ausspruch hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Ausspruche des Heilands bei Matthäus, ist aber freilich doch ein anderer. Nichtsdestoweniger hat ein Gelehrter allen Ernstes den Einfall gehabt zu behaupten, die mit der Formel: wie geschrieben steht, im Barnabasbriefe angeführten Worte des Heilands bei Matthäus seien nicht aus Matthäus, sondern aus Esra entnommen, nur habe der Verfasser des Briefs die eine Stelle mit der andern verwechselt. Darnach müßte die Formel „wie geschrieben stehet" auf das apokryphische Esrabuch passen, nicht auf Matthäus. Es ist bezeichnend genug für Strauß, jenen Theologen, der aus dem ganzen Leben Jesu ein phantastisches Luftgebilde gemacht hat, daß er jener Taschenspieler-Auffassung der Stelle im Barnabasbrief seinen Beifall geschenkt. Wir unsererseits finden darin nichts als einen Ausdruck jenes widerchristlichen Witzes, der sich im Renan'schen Dunstkreise gebildet hat. Es erfüllt sich mit dergleichen das, was Paulus im 2. Briefe an den Timotheus (4, 4) vorhergesagt: „und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren." Nun, ich denke, der Leser wird mir beistimmen, wenn ich sage, so lange nichts Besseres zur Entkräftung der Stelle im Barnabasbriefe vorgebracht werden sollte, wird sich niemand daran irre machen lassen, der aufrichtig nach der Wahrheit fragt. Das vorgetragene Kunststück beweis't nur, welche Anstrengungen gemacht werden, um den Folgerungen aus der Stelle zu entgehen.

Wir haben aber diese Folgerungen erst noch genauer anzugeben. Der Barnabasbrief kann nicht später als in den Anfang des 2. Jahrhunderts fallen. Nachdem man gewöhnlich

zwischen dem ersten und dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts geschwankt hatte, hat die Sinaibibel, durch welche erst über den ganzen Brief das rechte Licht gewonnen worden, sogar geneigt gemacht (z. B. Dr. Weizsäcker) auf die letzten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts zurückzugehen. In diesem ehrwürdigen Schriftstücke, das zu Ende des 2. Jahrhunderts Clemens von Alexandrien zur heiligen Schrift rechnete, werden, was wir noch nicht erwähnt haben, augenscheinlich mehrere Stellen des Matthäusevangeliums berücksichtigt, z. B. 9, 13 (im 5. Kap. „damit er beweise, daß er gekommen die Sünder — zur Buße — zu rufen und nicht die Frommen." Die Worte „zur Buße" sind sowohl im Barnabasbriefe, als auch bei Matthäus erst später aus Lukas 5, 32 zur Erklärung hinzugefügt worden), höchst wahrscheinlich auch die Johanneische Stelle 3, 14, da im 12. Capitel die am Kreuz hängende Schlange des Moses als Vorbild des gekreuzigten Heilands hingestellt wird. Ganz besonders wird aber darin, und das ist's eben was uns hier vorzugsweise beschäftigt, Matth. 22, 14 mit jener nur für Stellen aus der heiligen Schrift üblichen Formel angeführt. Es folgt daraus, daß um den Anfang des 2. Jahrhunderts das Matthäusevangelium schon als heilige Schrift in Geltung war.

Dieses Resultat, diese Thatsache wird um so bedeutsamer, wenn wir berechtigt sind zu behaupten, daß das Evangelium des Matthäus nicht für sich allein, sondern nur zugleich mit den drei anderen Evangelien in den Kanon, d. h. in die Zahl der heiligen Schriften aufgenommen werden konnte. Wie beweisen wir diese Behauptung? Unsere über die drei ersten Viertel des 2. Jahrhunderts angestellten Untersuchungen haben bald Matthäus, bald Johannes, bald Lukas in den Vordergrund treten lassen, wogegen sich Markus seiner ganzen Art nach im Vergleich zu den andern weniger zu Anführungen eignete. Wie könnte dies den Sinn haben, daß dasjenige Evangelium, daß sich gerade benutzt findet, allein ohne die übrigen, das höchste kirchliche Ansehen genoß? So ergab sich uns aus dem Gebrauche der Pilatusakten bei Justin, daß das in diesen Akten benutzte Johannesevangelium ums Ende des ersten Jahrhunderts müsse verfaßt sein, wie denn auch Justin selber in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts den Johannes, noch öfter den Matthäus gebraucht hat. Ist dies nicht allein ein hinreichender Beweis, daß, wenn zur Zeit

des Barnabasbriefs Matthäus kanonisches Ansehen hatte, auch Johannes das gleiche Ansehen haben mußte? Basilides unter Hadrian (117—138) hat Johannes und Lukas benutzt; Valentin um 140 Johannes, Matthäus, Lukas: liegen damit nicht neue gleiche Beweise vor? Auch schon sehr frühzeitig, z. B. bei Justin, wurden die Evangelien als ein Ganzes unter dem Namen: das Evangelium, zusammengefaßt, so daß der Name der einzelnen Verfasser vor dem gemeinsamen Charakter ihrer Schriften zurücktrat, und in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts fanden wir bei Irenäus die Vierzahl der Evangelien als längst abgeschlossen und unverrückbar dastehen, ohne daß wir doch im ganzen Verlaufe dieses Jahrhunderts das Geringste von Verhandlungen, von Entscheidungen darüber erfahren. Was folgt aus allen diesen Wahrnehmungen? Das folgt daraus, daß keins unserer 4 Evangelien vor den andern allein zum Ansehen einer heiligen Schrift erhoben worden sein kann. Die Kirche setzte vielmehr dem Alten Testamente ihre Evangelien zur Seite, als diese letztern bereits in der Vierzahl vorlagen und auch in dieser Vierzahl als ächte Apostelschriften von ihr geschätzt wurden.

Fragen wir weiter, wann dies nun wol geschehen sein mag, so drängt uns alles auf den Ausgang des ersten Jahrhunderts. Das war die Zeit, wo mit dem eintretenden Tode des hochbetagten Johannes, alle die heiligen Männer, die dem Heiland noch persönlich nahe gestanden hatten, auch Paulus der große Heidenapostel, aus dem Leben geschieden waren und der jungen Kirche nicht mehr einen entscheidenden Mittelpunkt darboten; jene Zeit, wo die Kirche, vielfältig in der Welt zerstreut, ihren Glauben ebenso von außen als eine Thorheit feindlich verfolgt als im Innern durch irrführende Lehrer bedroht sah: da weihte, da heiligte man die nachgelassenen Schriften der Apostel als theuere unvergängliche Vermächtnisse, als verbürgte Zeugnisse vom Leben des Heilands, als höchste Normen des Glaubens und Lebens. Auch dafür, diese Schriften denen des Alten Bundes gleich zu stellen, war damals die rechte Zeit gekommen. Denn damals hatte sich die völlige Trennung der Kirche von der Synagoge vollzogen; seit der Zerstörung Jerusalems und seines Tempels im Jahr 70 war die Kirche nur noch mehr auf sich selbst angewiesen worden, stand sie immer selbstständiger da; es war ein bedeutsamer Akt dieser Selbstständigkeit, den al-

ten heiligen Urkunden der Synagoge, auf welche das Christenthum selbst so sehr gegründet war, die verbürgtesten Urkunden über den Heiland und andere urapostolische Schriftdenkmale als ebenbürtig anzuschließen.

Fragst Du, auf welche Weise, durch welchen Akt dies geschehen sei? Nun sicherlich wurden darüber keine gelehrten Sitzungen abgehalten. Hatten Männer wie Matthäus, wie Markus und Lukas, wie Johannes Aufzeichnungen über das Leben des Herrn hinterlassen, bedurfte es mehr als ihres heiligen Namens, um ihren Schriften die höchste Geltung in der Kirche zu verschaffen? Und hatten diese Männer nicht alle der Kirche persönlich nahe genug gestanden, um die letztere vor etwaigen mit ihrem Namen geschmückten Werken des Betrugs sicher zu stellen? Von keinem Evangelium gilt dies mehr als von dem des Johannes. Ging sein Evangelium aus der Mitte seiner kleinasiatischen Gemeinden hervor und in die weiteren Kreise hinaus, konnte daran der geringste Verdacht der Unächtheit haften? In dem Falle aber, daß es nicht von seinen eigenen Gemeinden ausgegangen wäre, hätten diese Gemeinden sofort und unbedingt den Betrug erkennen müssen. Es war unmöglich, ihnen von fremder Seite ein angebliches Werk ihres eigenen Bischofs, und noch dazu ein solches, betrüglicher Weise beizubringen.

Wir besitzen eine hieher gehörige alte Nachricht, die Eusebius in seiner Kirchengeschichte (3, 24) verzeichnet hat. Sie sagt aus, daß dem Johannes die drei ersten schon allenthalben verbreiteten Evangelien von seinen Freunden vorgelegt worden seien. Er habe ihnen das Zeugniß der Wahrheit gegeben, aber darin dasjenige vermißt was Jesus zu Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit gethan. Deshalb sei der Wunsch der Freunde dahin gegangen, daß er die übergangene Zeit ergänzen möchte. Diese Erzählung wird thatsächlich durch den Inhalt des Johannesevangeliums bestätigt, wie schon Eusebius dazu angemerkt hat.

Wir erkennen demnach in dem Ausgange des 1. Jahrhunderts, wohin auch der Hingang des Johannes zu Ephesus fällt, diejenige Zeit, wo die Kirche anfing ihre vier Evangelien, um von den übrigen Schriftdenkmalen aus gleicher Zeit hier zu schweigen, als heilige Schrift zu behandeln. Selbst die Betrachtungen, die wir so eben zur Auffindung des Zeitpunkts dieser Thatsache angestellt, rechtfertigen diese Annahme;

wir würden sie aber nicht mit voller Zuversicht hinstellen können, wenn nicht die Geschichte und Literatur des ganzen 2. Jahrhunderts, die wir, so weit nur thunlich, verfolgt haben, so zwingend zu dieser Annahme, zu dieser Ueberzeugung hindrängte.

Nur eins haben wir zu unserer Umschau in der ältesten christlichen Literatur noch nachzutragen. Es sind die Zeugnisse des Papias, die vor allen anderen in neuerer Zeit von den Gegnern unserer Evangelien gemisbraucht worden sind. Die Unklarheit, die auf dem Manne selbst wie auf seinen Zeugnissen ruht, macht ihn nicht dazu geeignet, selbständig oder gar in Widerspruch mit anderen Zeugnissen geltend gemacht zu werden. Dennoch ists geschehen.

Durch Eusebius (3, 39) wissen wir, daß er ein Werk in 5 Büchern verfaßte, das er „Auslegung von Sprüchen des Herrn" benannte. Indem er Material für dieses Werk sammelte, glaubte er weniger durch das was in „Büchern" stand gefördert zu werden, als durch das lebendige Wort der Ueberlieferung: er schöpfte deshalb nach seiner Versicherung aus solchen mündlichen Nachrichten, die sich auf die Apostel zurückführen ließen. Seine eigenen Worte über seine Quellen lauten: „ich werde zusammenstellen was ich je von den Aeltesten (Presbytern) erfahren und im Gedächtniß behalten habe, indem ich die Wahrheit desselben zugleich durch meine Auslegungen bestätige." Ferner: „auch wenn mir jemand begegnete, der mit den Aeltesten Umgang gepflogen, so forschte ich den Mittheilungen der Aeltesten nach, was Andreas oder was Petrus gesagt, oder was Philippus, oder was Thomas oder Jacobus, oder was Johannes oder Matthäus, oder was ein andrer der Jünger des Herrn." In diesen Worten ist nicht ganz klar wer die Aeltesten gewesen seien. Gewiß mit Unrecht haben einige Gelehrte darunter die Apostel selber verstanden wissen wollen. Es sind vielmehr ehrwürdige Männer darunter zu verstehen, die noch persönlich mit den Aposteln verkehrt hatten. So hat auch Eusebius, dessen Urtheil auf der Kenntniß des ganzen Werks des Papias beruhte, die Worte verstanden und sich genauer darüber ausgesprochen; er bezeugt ausdrücklich, daß sich Papias keineswegs als einen solchen bekenne, der die heiligen Apostel selbst gehört und gesehen, sondern als einen Schüler von Aristion und vom Presbyter oder Aeltesten Johannes, auf deren Zeugniß er sich

auch am öfterſten berief. Es fiel daher ſchon Euſebius als ein Irrthum auf, daß ihn Irenäus als „Zuhörer des Johannes und Genoſſen Polykarp's“ bezeichnet hatte, wobei Irenäus den von Papias ſelbſt als ſeinen Lehrer genannten Presbyter Johannes mit dem Apoſtel dieſes Namens verwechſelt haben muß. Dies wird dadurch beſtätigt, daß Irenäus eine wunderliche Tradition vom tauſendjährigen Reiche ausdrücklich „aus dem Munde der Aelteſten, welche Johannes den Jünger des Herrn geſehen haben“ herleitet. An dieſer Stelle unterſcheidet Irenäus die Aelteſten unzweifelhaft von den Apoſteln; indem er ſich aber für die Tradition über das tauſendjährige Reich auf das Zeugniß des Papias beruft, läßt er keinen Zweifel darüber beſtehen, daß die Aelteſten, von denen er ſpricht, keine anderen als die von Papias genannten ſeien.

Euſebius hebt nun von dem Inhalte jenes Werkes von Papias einige Stücke aus, nämlich daß ihm die Töchter des Philippus zu Hierapolis die zu ihres Vaters Lebzeiten erfolgte Auferweckung eines Todten berichtet, und daß Juſtus Barſabbas einen Giftbecher getrunken ohne Schaden davon zu leiden. Außerdem verſicherte Papias, wir geben die weiteren Angaben des Euſebius wörtlich wieder, noch manches auf dem Wege mündlicher Ueberlieferung erfahren zu haben, „auch einige unbekannte (fremdartige) [1]) Parabeln und Lehren des Herrn, und einiges andere allzu Fabelhafte.“ Von dieſer Art nennt Euſebius die Lehre von einem tauſendjährigen Reiche, das nach der Auferſtehung der Todten in ſinnlicher Weiſe auf dieſer Erde ſtattfinden ſollte. Die Schilderung dieſes Reichs hat Euſebius nicht ausgeſchrieben, wol aber Irenäus. Sie lautet: „Es werden Tage kommen, in denen Weinſtöcke erſtehen werden, deren jeder **10,000** Reben trägt, jede Rebe **10,000** Zweige, jeder Zweig **10,000** Triebe, jeder Trieb **10,000** Trauben und jede Traube wird **25** Maaß Wein geben; und wenn einer der Heiligen eine Traube ergreifen wird, wird eine andere rufen: Ich bin eine beſſere Traube, nimm mich, durch mich preiſe den Herrn! Ebenſo wird ein Weizenkorn **10,000** Aehren bringen und jede Aehre **10,000** Körner,“ u. ſ. w.

---

[1]) Das griechiſche Wort bedeutet beides; Euſebius ſcheint damit ſogleich ſein eigenes Urtheil über die vermeintlichen Vorträge des Herrn ausgedrückt zu haben.

Auch diese Darstellung führte Papias, wie Irenäus bezeugt, auf seine Aeltesten und durch sie sogar auf Johannes zurück. Eusebius bemerkt darüber, Papias habe sie als ein Mann von sehr beschränktem Verstande, was sein ganzes Buch beweise, aus misverstandenen Aeußerungen der Apostel geschöpft. Er fährt sodann fort, daß sich noch andere von Aristion und vom Presbyter Johannes stammende Berichte von Reden des Herrn im Buche des Papias finden, verweis't aber diejenigen die sich dafür interessiren sollten aufs Buch selbst. Hierauf sagt er, er wolle dem schon Angeführten seine Ueberlieferung über Markus anschließen. Diese lautet: „Und dies sagte der Presbyter: Markus, der Dolmetscher des Petrus, hatte dasjenige, dessen er sich erinnerte, genau niedergeschrieben; nicht aber der Reihenfolge nach was Christus gesprochen oder gethan; denn weder hat er den Herrn gehört noch ist er ihm nachgefolgt, sondern, wie gesagt, dem Petrus, der je nach dem Bedürfnisse seine Lehrvorträge hielt, aber nicht ordnungsmäßig die Reden des Herrn zusammenstellen wollte. Daher hat Markus nicht gefehlt, wenn er einiges so niederschrieb wie er sich dessen erinnerte. Nur auf eins war er bedacht, nichts von dem was er gehört wegzulassen oder etwas daran zu fälschen." An diese Aussage des Papias schließt Eusebius sofort eine zweite über Matthäus an, indem er fortfährt: „dies also schreibt Papias von Markus; von Matthäus aber sagt er: Matthäus nun verfaßte in hebräischer Sprache die Reden des Herrn; es dolmetschte sie aber jeder wie er konnte". In diesen Sätzen ist manches unklar, namentlich ist es zweifelhaft ob wir richtig übersetzt haben: Reden des Herrn; denn dasjenige was Papias vorher über Markus ausgesagt (wir meinen die Worte: „was Christus gesprochen oder gethan") macht es wahrscheinlich, daß Reden und Thaten zugleich zu verstehen seien. Handeln nun diese Aussagen des Presbyters und des Papias von unseren beiden nach Matthäus und Markus benannten Evangelien? Auch wenn der Ausdruck: Reden des Herrn, richtig sein sollte, ist nicht zu folgern, es werde dabei eine geschichtliche Einkleidung der Reden ausgeschlossen; wie denn auch weder Eusebius noch ein anderer Theolog des christlichen Alterthums gemeint hat, die Aussagen des Papias ständen in Widerspruch mit den beiden Evangelien. Hat man dagegen in unsrer Zeit darauf den Schluß gebaut, unser Markusevangelium sei nur

in zweiter Linie als das eigene Buch des Markus zu betrachten, es sei erst aus einer spätern Umarbeitung des von Markus verfaßten Buches entstanden, so verräth sich diese Annahme als eine unstatthafte Willkür. Nur dazu war sie trefflich geeignet, die Untersuchungen über den Ursprung und das gegenseitige Verhältniß unserer drei ersten Evangelien dem Spiele der Vermuthungen preiszugeben. Dies gilt von Markus, und nicht minder von Matthäus. Die Aussage des Papias über den letzteren hat ihre Spitze darin, daß sie dem Matthäus selbst nur einen hebräischen Text zuschreibt. Ist diese Aussage gegründet, so läßt sie, zumal wenn wir die andere hinzunehmen: es dolmetschte ihn jeder wie er konnte, einen weiten Spielraum zwischen jenem hebräischen Urtexte und unserem griechischen. Jener hebräische Text müßte seit den frühesten Zeiten verloren gegangen sein, da ihn auch nicht ein einziger der ältesten Kirchenväter gesehen oder benutzt hat. Du begreifst, lieber Leser, daß wir damit einen Blick in eine höchst mißliche und verwickelte Sache gethan. Wir unsrerseits sind völlig beruhigt darüber, und zwar in der Überzeugung, daß die Annahme des Papias vom hebräischen Urtexte des Matthäus auf Misverständniß beruhte. Um diese Überzeugung vollständig zu begründen, dazu bedarf's längerer und gelehrter Auseinandersetzungen; diese wären hier nicht am rechten Platze; nur andeuten wollen wir Dir woraus der Irrthum des Papias entsprungen. Schon aus dem Briefe Pauli an die Galater erfahren wir von ärgerlichen judenchristlichen Parteibestrebungen; sie scheinen sich nach der Zerstörung Jerusalem's immer schärfer ausgeprägt zu haben. Es gab besonders zwei Parteien; die eine, wir können sie die der Nazaräer nennen, war einfacherer Art als die andere, die der Ebioniten. Beide bedienten sich eines nach Matthäus benannten Evangeliums, die ersteren in hebräischer Sprache, die andern in griechischer. Daß sie sich nicht scheuten, den Text wie sie ihn vorfanden nach ihrem Geschmack zurecht zu machen, das ergiebt sich schon aus ihrem ganzen Standpunkte, dem einer eigenwilligen Sekte. Und was wir davon wirklich kennen gelernt, beweis't sowol die größte Aehnlichkeit mit unserem Matthäus als auch die willkürliche Abweichung einzelner Stellen von ihm. Hörte man nun später davon, daß die Nazaräer, die sich aus dem ältesten Stamme der Christenheit herausgebildet hatten, den

Matthäus hebräisch besaßen, was war natürlicher, als daß der eine oder der andere annahm, vielleicht in Uebereinstimmung mit der eigenen Anmaßung der Sekte, Matthäus selbst habe hebräisch geschrieben, und der griechische Text sei erst daraus übersetzt? In wie weit sich die Texte wirklich von einander unterschieden, das kannte und untersuchte niemand genauer; auch wird die sektirerische Absonderung der Nazaräer, die verzugsweise am todten Meere ihren Aufenthalt nahmen, eine solche Untersuchung nicht nahe gelegt haben.

In dieser Erklärung der Angabe des Papias befestigt uns Hieronymus. Hieronymus, der ausnahmsweise des Hebräischen kundig war, bekam — im 4. Jahrhunderte — wirklich das hebräische Evangelium der Nazaräer in seine Hände, und sofort rief er aus, er habe den hebräischen Urtext des Matthäus. Als er dann tiefer in die Sache eindrang, sagte er nur, daß viele diesen hebräischen Text für den wirklichen Matthäus hielten; er übersetzte ihn griechisch und lateinisch und theilte einzelne Beobachtungen daraus mit. Aus diesen Beobachtungen des Hieronymus sowol, als auch aus andern Ueberresten läßt sich nun beweisen, daß die noch in neuerer Zeit von manchen Gelehrten mit Papias getheilte Ansicht, das sogenannte Hebräerevangelium sei ursprünglicher als unser Matthäus, ins Gegentheil umgesetzt werden muß; denn jenes hebräische Buch ist vielmehr unter eigenwilligen Entstellungen unserem griechischen Matthäus entlehnt. Ebendasselbe ist auf den schon genannten griechischen Text des Hebräerevangeliums anwendbar, der bei den Ebioniten gebraucht wurde. Dieser wurde übrigens, schon weil er griechisch war, in der Kirche selbst bekannter als der hebräische, er wurde aber in frühester Zeit eben auch nur für einen andern Text des Matthäus gehalten. Darauf paßt also, was Papias von den mancherlei Dolmetschungen des Matthäus niedergeschrieben.

Wir haben aber noch weiter von Papias und seinem Sammelwerke zu reden. In Betreff seiner Bemühungen um das Material schrieb er, er glaube weniger durch das in Büchern Niedergelegte gefördert zu werden. Welche Bücher meinte er damit, unsere Evangelien? Dem Ausdrucke nach ist dies nicht unmöglich, aber nach dem ganzen Charakter seines Buches sehr unwahrscheinlich; denn offenbar beabsichtigte er auf Grund desjenigen, was damals — vielleicht um

130 oder 140 — noch mündlich vom Heiland erzählt wurde, eine Art Ergänzung der Evangelien. Diese letzteren konnte er daher gar nicht als Quelle, als Stoff darbietend für seine Sammlungen in Betracht ziehen. Unter den Büchern mußte er vielmehr unverbürgte apokryphische Aufzeichnungen über den Heiland verstehen, dergleichen sich so viele von frühester Zeit an hervorgethan. Diesen setzte er seine mündlichen Quellen entgegen, deren Lauterkeit, da sie sich durch die Aeltesten auf die Apostel selbst — gleich den Evangelien — zurückführen ließen, ihm ganz verbürgt schien.

Was nun Eusebius als erwähnenswerth aus dem Werke des Papias ausgehoben, davon haben wir schon jene Nachricht von einer Todtenerweckung angeführt, welche die Töchter des Philippus von ihrem Vater gehört haben wollten, sowie die von einem Gifttrank des Justus Barsabbas. An dritter Stelle nennt er, unter dem Hinweise, daß sie auch das Hebräerevangelium enthalte, die Geschichte von einem vieler Sünden halber bei Jesu verklagten Weibe. Desgleichen stand in dem Buche, wie wir später aus Oekumenius erfahren, Judas der Verräther sei so aufgeschwollenen Leibes geworden, daß er von einem rasch entgegenkommenden Wagen in enger Straße zerquetscht worden sei und seine Eingeweide ausgeschüttet habe. Vom weiteren Inhalte des Buches, wie schon bemerkt, berichtet Eusebius, daß Papias einige unbekannte (siehe vorher) Parabeln und Lehren des Herrn verzeichnet habe; aber er hielt es nicht der Mühe werth ein einziges Stück davon mitzutheilen, und auch sonst hat es niemand in der Kirche gethan, außer daß Irenäus jene wunderliche Beschreibung des tausendjährigen Reiches mitgetheilt und Andreas von Cäsarea im 6. Jahrhundert eine Bemerkung des Papias über gefallene Engel seinem Comentare zur Offenbarung beigeschrieben.

Eusebius seinerseits erwähnt nur noch, nach Erwähnung der angeblichen Parabeln und Lehren des Herrn, als weitere Bestandtheile des Papias-Buches „einiges andere allzu Fabelhafte".

Ist wohl nach alledem Papias und sein Buch dazu angethan, uns wichtige historische Aufschlüsse über unsere Evangelien zu geben? Hat auch ein geistreicher Mann unter mehrfacher Zustimmung diese Frage wirklich bejaht, wir können nicht umhin sie unbedingt zu verneinen. Das Urtheil des

Eusebius über den Mann, daß er sehr beschränkten Verstandes gewesen, rechtfertigt sich nicht nur durch die in Betracht gezogenen Einzelnheiten, es wird auch dadurch bestätigt, daß seine vermeintliche Bereicherung der evangelischen Literatur in der ganzen Kirche unbeachtet geblieben. Was hätte nicht eine einzige Parabel des Herrn zu bedeuten gehabt, wenn sie Anspruch auf Glaubwürdigkeit gehabt hätte. Aber niemand hat von allen durch Papias aufgezeichneten die geringste Notiz genommen; der fabelhafte Charakter, den Eusebius an dem Buche rügt, ein Mann, der sich selbst nicht eben durch kritischen Scharfsinn hervorthat, hat ohne Zweifel dem ganzen Buche angeklebt.

Nichtsdestoweniger ist Papias in unserem Jahrhundert gerade bei Männern, die sich durch scharfsichtige Kritik auszuzeichnen meinen, zum Fackelträger geworden. Denn allein infolge seiner unklaren mangelhaften Notizen über Markus und Matthäus hat man sich daran gesetzt, unsere beiden ersten Evangelien in ihre ächten und unächten Bestandtheile zu zerlegen. Das heißt wenigstens, dem Papias ein Denkmal setzen. Aber wo möglich noch wichtiger und willkommener ist Papias den Gegnern des Johanneischen Evangeliums. Warum? Papias schweigt von diesem Evangelium. Dieses Schweigen stellen Strauß, Renan und geistverwandte Forscher dem Glauben der Kirche an die Aechtheit des Johannesevangeliums als eine höchst bedenkliche Thatsache gegenüber. Ich fürchte, die lieben Leser werden dies nach den ihnen schon gemachten Mittheilungen über Papias und sein Buch kaum noch glaublich finden. Verräth es nicht, so darf ich die Leser selbst fragen, ein völliges Misverständniß dessen was Papias von seinem Buche ausgesagt, wenn man von ihm ein Zeugniß über das Johanneische Evangelium verlangt? Seine Notizen über Markus und Matthäus ändern doch nichts am Charakter seines ganzen Buches. Man behauptet aber gar, Papias könne vom Johannesevangelium, weil er nichts davon gesagt, überhaupt nichts gwußt haben. Natürlich wäre hiermit nichts Geringeres als ein entscheidendes Zeugniß gegen die Aechtheit dieses Evangeliums gewonnen; gehörte doch Papias, der Bischof von Hierapolis, sogar zur Nachbarschaft von Ephesus, von wo das Johannesevangelium in die Welt ausgegangen sein muß, und die älteste Nachricht über den Märtyrertod des Papias setzt denselben in gleiche

Zeit mit dem des Polykarp, d. h. in die sechziger Jahre des 2. Jahrhunderts. Nun eine grundlosere, leichtfertigere Behauptung läßt sich schwerlich aufstellen, als die, daß das Schweigen des Papias über das Johannesevangelium „einen starken Beweis gegen die Ächtheit desselben abgebe." Denn erstens lag ein Zeugniß über das Johannesevangelium ganz ab vom Plane und Zweck des Papias, und zweitens können wir davon, daß Eusebius nichts über das Johannesevangelium aus dem Papias-Werke angeführt hat, gar nicht darauf zurückschließen, daß nichts auf Johannes Bezügliches darin gestanden habe. Die Notizen über Markus und Matthäus giebt doch Eusebius nicht als Zeugnisse für die Ächtheit ihrer Evangelien, sondern der besondern darin angegebenen Umstände halber. Ueber Johannes können sich also, und dies allein beweist das Stillschweigen des Eusebius, ähnliche Notizen nicht vorgefunden haben. Allein ebensowenig wie vom Johannesevangelium erwähnt Eusebius aus Papias etwas von den Schriften des Lukas und den Pauliniſchen Briefen. Ist es nicht absurd zu meinen, von alledem habe Papias nichts gewußt? Dennoch muß diese absurde Behauptung zugleich mit der vom Johannesevangelium gemacht werden.

Aber wir haben noch nicht berichtet, daß Eusebius am Schlusse seines Artikels über Papias anmerkt, derselbe habe Beweisstellen aus dem 1. Briefe Johannis und aus dem 1. Briefe Petri gebraucht. Zeugt dies nicht gegen uns, wenn wir seinem Stillschweigen über Lukas, über Paulus und über das Johannesevangelium jegliche Bedeutung absprechen? Nein im Gegentheil. An der Ächtheit der 4 Evangelien und der Pauliniſchen Briefe zweifelte niemand in der Kirche; darum konnte es dem Eusebius nicht in den Sinn kommen, alte Zeugnisse dafür zu sammeln. Anders verhielt sich's mit den katholischen Briefen, mit der Apokalypse, mit dem Hebräerbrief. Für diese Schriften alte Zeugnisse beizubringen, das hatte eine Bedeutung für ihn. Kann man hiergegen nicht den Vorwurf der Willkür machen? Wir haben zwei Belege für die Richtigkeit unserer Auffassung zur Hand, die diesen Vorwurf völlig ausschließen. Vom Briefe Polykarp's an die Philipper hebt Eusebius (4, 14) nichts andres hervor, als daß er Beweisstellen aus dem 1. Brief Petri enthalte, und dennoch ist derselbe Brief voll von Pauliniſchen Citaten. Desgleichen führt er an (4, 26), daß Theophilus in seinen

Büchern an den Autolykus die Apokalypse benutzt habe, und sagt kein Wort davon, daß sich dieselben Bücher durch Anführung einer Stelle aus dem Johannesevangelium sogar unter Nennung des Namens des Johannes auszeichnen. Dies alles hat der blinde Eifer gegen das Johannesevangelium übersehen. Eins dürfen wir aber selber hierbei nicht unberührt lassen. Eusebius bezeugt also, daß Papias den 1. Brief des Johannes gebraucht hat. Schon früher haben wir gesagt, daß Brief und Evangelium aus zwingenden Gründen denselben Verfasser gehabt haben müssen. Das Zeugniß des Papias für diesen Brief ist also zugleich auch ein Zeugniß für das Evangelium des Johannes. Aber freilich, so gut die Anhänger einer aller Geschichte spottenden Kritik die meisten Paulinischen Briefe für unächt erklärt haben, so gut läßt sich auch was ohne das hartnäckigste Vorurtheil über jeden Zweifel erhaben ist, wie die Gleichheit des Verfassers von 1. Johannis und seinem Evangelium, in Zweifel ziehen.

Das sind denn unsere Waffen gegen die obengenannte evangelienfeindliche Kritik. Es bedarf zur Erreichung unseres Zwecks, der Wahrheit zur Ehre zu helfen, wol kaum noch eines Weiteren, dennoch drängt es uns noch eine letzte Waffe oder vielmehr eine neue ganze Rüstkammer noch anzufügen. Sie führt den Namen der Neutestamentlichen Textkritik. Was dieser Name bezeichne, wird schwerlich allen Lesern deutlich sein; wir müssen ihn daher vor allen Stücken deutlich machen.

Der Name bezeichnet diejenige Wissenschaft, die es mit den Urkunden des heiligen Textes zu thun hat. Die Untersuchung dieser Urkunden soll die Geschichte des heiligen Textes kennen lehren, d. h. man soll daraus lernen, was zu allen Zeiten die Christenheit der verschiedenen Länder in den Büchern, die das Neue Testament enthalten, geschrieben gefunden hat; also z. B. was Columban im 6. Jahrhundert, was Ambrosius und Augustin im vierten, was Cyprian und Tertullian im dritten und zweiten Jahrhundert in ihren lateinischen Exemplaren des Neuen Testaments gelesen haben, oder was der Patriarch Photius im zehnten, Cyrill der Bischof von Jerusalem im fünften, Athanasius im vierten, Origenes im dritten Jahrhundert in den griechischen Exemplaren ihrer Zeit geschrieben vorgefunden haben. Der höchste Zweck dieser Untersuchungen besteht aber darin, genau die-

jenigen Ausdrücke und Worte wiederzufinden, welche die heiligen Apostel entweder mit eigener Hand niedergeschrieben oder ihren Schreibern in die Feder diktirt haben. Ist das Neue Testament das wichtigste und heiligste Buch der Welt, so müssen wir gewiß den größten Werth darauf legen, alle die Schriften, die es enthält, ihrem Texte nach genau so zu besitzen, wie sie aus der Hand ihrer Verfasser hervorgingen, also ohne Zusätze, ohne Weglassungen, ohne Aenderungen. Es ist schon von dem allen bei der Erzählung von meinen eigenen Reiseforschungen gesprochen worden; wir können also hier auf das dort Gesagte verweisen.

Solltest Du nun etwa fragen: Enthält denn unsere deutsche Lutherbibel nicht den ächten Apostteltext, so könnte ich darauf mit Ja und auch mit Nein antworten. Mit Ja, denn was Dir zu Deiner Seelen Seligkeit nöthig ist, das steht alles ganz gewiß in Deiner Lutherbibel. Mit Nein, denn der Doktor Luther hat seine Uebersetzung aus einem solchen griechischen Texte geschöpft, der an gar vielen Stellen einer Berichtigung bedarf. Denn dieser griechische Text war nicht besser als jener zu Anfang des 16. Jahrhunderts aus eben vorliegenden Handschriften abgedruckte. Wir haben Dir schon erzählt, daß dieser Text von den ältesten geschriebenen Urkunden aus dem vierten, fünften, sechsten Jahrhundert vielfach abweicht und deshalb durch einen solchen Text ersetzt werden muß, der sich als der älteste und damit auch als der richtigste nachweisen läßt. Nur wird die Herstellung dieses Textes dadurch sehr erschwert, daß wir in unseren ältesten Urkunden selbst bereits eine große Mannigfaltigkeit des Textes antreffen; sie müssen daher selbst wieder unter einander streng verglichen werden, und möglichst sichere Merkmale sind aufzusuchen, die der einen vor der andern den Vorzug anweisen.

Da ist denn besonders ein Umstand von großer Wichtigkeit. Es ist der, daß wir mit Sicherheit nachweisen können, daß der lateinische Text, wie er sich in einer gewissen Klasse von alten Handschriften, die wir die altlateinischen nennen können, vorfindet, schon im zweiten Jahrhundert in der Kirche vorhanden und verbreitet war. Der Text dieser altlateinischen Handschriften ist nämlich, in der Hauptsache wenigstens, derselbe den Tertullian ums Ende des 2. Jahrhunderts und schon vor ihm der lateinische Uebersetzer des Ire-

näus befolgt hat. Hätten wir eine griechische Urkunde, die mit diesem altlateinischen Texte des 2. Jahrhunderts übereinstimmte, so wäre damit offenbar derjenige griechische Text wiedergefunden, der im 2. Jahrhundert gelesen wurde. Und damit wäre, so viel ist klar, ein bedeutender Schritt zu dem ursprünglichen Apostelteexte selbst zurück gethan; denn daß dem Texte des ersten Jahrhunderts derjenige des zweiten näher steht als derjenige aller späteren Jahrhunderte, das bedarf keines Beweises. Eine solche Handschrift ist denn nun in der That gefunden worden; es ist die Handschrift vom Sinai, die sich vor allen anderen, die wir besitzen, durch Uebereinstimmung mit dem altlateinischen Texte auszeichnet. Dies hat nicht etwa den Sinn, daß die Sinaitische Handschrift gerade mit derjenigen aufs engste verwandt war, welche dem altlateinischen Uebersetzer in Afrika, in der Gegend des heutigen Algier — denn das war seine Heimath — vorgelegen hat, ohne daß in andern Theilen der Christenheit zu derselben Zeit ebensolche Handschriften verbreitet gewesen wären. Vielmehr bestätigen größern Theils denselben Text gegenüber demjenigen der neueren Dokumente, die älteste erst vor kurzem aufgefundene syrische Uebersetzung, die kaum jünger ist als die altlateinische, aber aus einer ganz anderen Gegend der christlichen Welt herstammt, sowie die Zeugnisse ägyptischer Kirchenväter des 2. und 3. Jahrhunderts.

Was haben wir aber aus diesen Betrachtungen für die Beantwortung unserer großen Frage gewonnen? Zunächst müssen wir nochmals darauf ein Gewicht legen, daß schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts unsere vier Evangelien eine gemeinsame lateinische und eine gemeinsame syrische Uebersetzung erhalten haben. Dies beweis't nicht nur, gleich jenen Evangelienharmonien aus der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts, wie sehr bereits in jener Zeit das kirchliche, kanonische Ansehen dieser vier Evangelien feststand, sondern es hat auch in jener schon berührten Streitfrage, wenn wir so sagen wollen, über die Evangelien des Matthäus und des Markus viel zu bedeuten. Auf Grund der ungenauen und unzuverläßigen Notizen des Papias wollte man nämlich, wie sich der Leser erinnern wird, behaupten, daß unser Matthäus und unser Markus erst spätere Ueberarbeitungen des wirklichen Matthäus und des wirklichen Markus seien. Gegen diese Behauptung legen die beiden genannten Uebersetzungen

Protest ein. Wenigstens in der Zeit wo sie gemacht wurden, müssen Matthäus und Markus, so wie wir sie besitzen, als ächt gegolten haben. Steht dies fest, so wäre es eine grundlose und leichtfertige Vermuthung, zu meinen, daß doch vielleicht in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts zwei andere Bücher als ächter Matthäus und ächter Markus vorgelegen haben: denn sie müßten schon in der frühesten Zeit spurlos verloren gegangen sein, und die willkürlich daraus entlehnten spätern Bücher müßten schon von so früher Zeit an irrthümlich von jedermann für die ächten, die doch verloren gegangen, gehalten worden sein.

Zuletzt aber haben wir noch eine Folgerung aus der innern Beschaffenheit des Textes der genannten ältesten griechischen, lateinischen, syrischen Urkunden und Zeugen zu ziehen. Trotzdem daß diese den um die Mitte des 2. Jahrhunderts üblichen Text darstellen, läßt sich doch schlagend darthun, daß vor diesem Texte bereits eine ganze Geschichte dieses Textes liegt, d. h. daß dieser Text bereits vorher oft aus einer Hand in die andere durch Abschrift und Wiederabschrift gegangen ist, wobei seine ursprüngliche Gestalt Schaden gelitten. Freilich muß ich mich begnügen Dir dies hier als ein Resultat meiner langjährigen Textesforschungen auszusprechen, ohne die Beweise dafür anzufügen, wofür schwerlich hier der rechte Ort wäre. Ich muß es aber als eins der wichtigsten und sichersten Resultate meiner textkritischen Arbeiten geltend machen. Wenn es noch niemand vor mir gewonnen hat, so lag dies wol besonders daran, daß der erst vor wenig Jahren geglückte Fund vom Sinai hierüber vorzugsweise Licht verbreitet. Hab' ich nun Recht mit meiner Versicherung, mit meiner Ueberzeugung, und sie wird an einem passenderen Orte von mir vollkommen begründet werden, so ergibt sich daraus, daß unsere 4 Evangelien schon seit dem Ende des 1. Jahrhunderts in der Kirche Verbreitung gefunden haben müssen. Ich sage meinem Leser nichts Neues damit; es dient nur zur Bestätigung alles dessen was ich ihm in meiner ganzen Schrift vorgetragen und deutlich zu machen gesucht habe.

Und hiermit schließ' ich meine Schrift. Wenn sie in die Hände gelehrter Gegner fallen sollte, so werden diese ohne Zweifel sagen: Da ist manches übergangen was gerade wichtig ist. Eine solche Gegenrede erklär' ich im Voraus als blauen Dunst. Freilich hat man selbstverschuldete Misver-

ständnisse der frühsten Kirchengeschichte und mancherlei Spitzfindigkeiten mit dem Scheine des Ernstes vorzutragen gewußt, und in einer Weise, die den Unkundigen gar leicht berückt. Eben solche trügerische Beweisführungen sind's, gegen welche die Macht geschichtlicher Thatsachen zu Hilfe gerufen werden muß. Eine einzige alte feststehende Thatsache hat mehr zu bedeuten, als der blendendste Witz, als alle geistreichen Vermuthungen, mit denen man aus demjenigen, was vor 1800 Jahren geschehen ist, machen kann was man will, was Phantasie und Unglauben eingeben.

Möge meine Schrift dazu dienen, Dich mistrauisch zu machen, wenn man Dir neue Aufklärungen über, oder richtiger wider unsere Evangelien nahe bringt, wenn man Dich belehren will, dasjenige, was die Evangelien Großes und Herrliches von Deinem Heilande berichten, beruhe auf Unwissenheit oder auf Täuschung. Die Evangelien mit dem Eingebornen vom Vater werden so lange dauern, als die Menschheit selber; die Entdeckungen der Afterweisheit aber, sei es früher oder später, in nichts zergehen wie Seifenblasen. Wer selber Schiffbruch am Glauben gelitten hat und dem Leben des Fleisches verfallen ist, der kann's nimmer leiden, daß Andere an ihrem Heilande mit treuem festem Herzen hangen. So laß Dich denn nicht irre machen durch allerhand Geschrei; halte um so fester was Du hast, je mehr sich Andere daran vergreifen möchten. Meine nicht, daß wir selber in Sorge seien um den Sieg der Wahrheit. Für diesen Sieg steht Einer ein, vor dem die ganze Welt nichts ist als eine arme Kreatur. Dennoch ist's unsere Pflicht, Zeugniß für die Wahrheit abzulegen nach unserem besten Wissen und Gewissen.

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Druck von E. F. Grellmann in Riesa.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wann wurden unsere Evangelien verfasst?

Von Constantin Tischendorf.

2. Aufl. 1865. 12 Ngr.

Diese zuerst im März d. J. erschienene, bereits ins Holländische (durch Prof. Hofstede de Groot), Französische und Englische übersetzte Schrift behandelt den wichtigen Gegenstand zwar auch nicht in gelehrter Form, doch ist sie vorzugsweise auf wissenschaftlich gebildete Leser berechnet. Keine der beiden Ausarbeitungen schließt die andere völlig aus; namentlich ist in der Volksausgabe manches übergangen worden was für den betreffenden Leserkreis zu fern zu liegen schien, während sie auch ihrerseits mehrere ihr eigenthümliche Ausführungen hat.

Die Kirche

nach Ursprung, Geschichte und Gegenwart.

Vorlesungen gehalten zu Leipzig im Winter 1865 von

D. C. E. Luthardt, D. K. F. A. Kahnis und D. B. Brückner.

1865. 218 S. 27 Ngr.

Zur Apologie des Christenthums

aus Geschichte und Glaubenslehre.

Oeffentliche Vorlesungen gehalten

1863 bis 1865 zu Frankfurt a. M., Darmstadt und Basel

von Professor Dr. theol. C. A. Gerhard v. Zezschwitz.

1865, ca. 384 Seiten, 1 Thlr. 10 Ngr.

System der

Christlich-kirchlichen Katechetik

von Prof. Dr. th. C. A. Gerhard v. Zezschwitz.

I. **Der Katechumenat oder die Lehre von der kirchlichen Erziehung.** 1863. 764 S. 3 Thlr. 10 Ngr.

II. **Der Katechismus oder der kirchliche Unterrichtsstoff.** 1864. 528 Seiten. 2 Thlr. 20 Ngr.

II. Bandes 2. Abtheilung der Schluß des ganzen Werkes: **Die Katechese oder die kirchliche Unterrichtsmethode** soll baldigst erscheinen.

Die evangelische Lehre

auf dem Grunde der heiligen Schrift und nach ihrem inneren Zusammenhange, für Freunde des göttlichen Wortes dargestellt von Pastor W. Kritz. 2. Auflage. 1859. 25 Ngr.

BS2555.4 .T616
Wann wruden unsere Evagelien verfasst?
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00059 1588